

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote.“

Nummer 21.

Gottschee, am 4. November.

Jahrgang 1904.

Wiederseh'n.

Weg mit Lustgesang und Reigen
Bei der Andacht ernstem Schweigen!
Warnen Totenkränze hier;
Sagt manch frischer Hügel dir:
Was geboren ist auf Erden,
Muß zu Staub und Asche werden.

Doch im Staub liegt neues Leben,
Das der Herr will allen geben,
Die vertrauend aufwärts schau'n
Und auf seine Gnade bau'n.
Dann ist heilsam unser Fleh'n,
Denn es gibt ein Wiederseh'n.

Ruhetage.

Tage des Friedens und der Ruhe sind die Tage von Allerheiligen und Allerseelen. An ersterem Tage gedenken wir jener großen Helden, die nach dem heißen, siegreich bestandenen Kampfe dieses Lebens eingegangen sind in jenen Frieden, den die Welt nicht geben kann, jenen ewigen Frieden, nach dem das Menschenherz sich sehnt, jenen Himmelsfrieden, der nichts anderes ist als ein seliges Ruhen in Gott. Am Allerseelentage erinnert uns die kath. Kirche aller jener Verstorbenen, deren Leib zwar bereits ausruht in kühler Erde von den Mühsalen und Leiden des Erdentales, deren Seele aber noch im Orte der Reinigung sehnsüchtig nach jener ewigen Ruhe der Seligen schmachtet, die allen denen verheißen ist, die im Ruffe des Friedens Christi, im Stande der heilmachenden Gnade von dieser Welt geschieden sind. Beide Tage gemahnen auch uns an jene Ruhe, die wir den teuren Verstorbenen wünschen und für uns selbst ersehnen, jene Ruhe des Himmels, von der der

Ruhetag auf Erden, der Sonntag, ein Vorbild sein soll.

Von diesem Tage heißt es in der Schrift, daß Gott ihn geheiligt und an ihm ruhte, und sie ruft auch uns zu: „Am siebenten aber sollst du ruhen!“

Wie sieht es nun aber in unseren Tagen des rastlosen Hastens mit der Einhaltung dieses Ruhetages aus? Es ist noch nicht gar so lange her, daß auch in Oesterreich die Sonntagsruhe gesetzlich auf ein Mindestmaß festgelegt werden mußte, weil der vom Liberalismus entfesselte tolle Wettkampf des Erwerbslebens diesen Tag der Ruhe fast ganz aus seinem Kalender gestrichen hatte. Allein auch jetzt noch ist der Sonntag bei der großen Menge kein Ruhetag sondern ein Tag der wildesten Treibjagd nach Vergnügen, auf die sich erst am Montag das erhöhte Bedürfnis nach Ruhe einstellt. Noch ärger sieht es in vielen Ländern des Südens namentlich auf dem Lande mit der Sonntagsruhe aus. „Sie haben meine Ruhetage geschändet,“ könnte Gott wiederum durch den Mund des Propheten klagen. Allein das Bedürfnis nach Ruhe ist vom Schöpfer zu tief in das Menschenherz gegraben, als daß es sich dauernd dieses Sehns nach Ruhe entschlagen könnte. So sehen wir denn, daß namentlich in den sogenannten romanischen Ländern seit einigen Jahren das Bedürfnis nach der von Gott und Natur geforderten Sonntagsruhe wieder erwacht und man dieses heilige Kleinod mit dem Stachelzaun des Gesetzes zugunsten der Arbeiter und Beamten zu umgeben sucht. Ein Blick auf jene Länder zeigt uns ein trauriges Bild.

Der Sonntag wird dort nicht selten ganz ebenso zur Arbeit benützt, wie jeder andere

Wochentag. Für die Katholiken jener Länder ist diese Tatsache gewiß alles, nur nicht ehrend, und wenn man so viel über den Rückgang der katholischen Länder spricht, so geben alle Kenner zu, daß daran zwar nicht, wie unwissende Leute immer wiederholen, der katholische Glaube, wohl aber zu einem Teil die verwerfliche Entheiligung des Sonntags schuld ist, wie umgekehrt Männer von den hervorragenden Eigenschaften eines Kardinals Berraud in Lutun, eines Mitglieds der französischen Akademie, offen die Anschauung aussprechen, daß der Aufschwung mancher in ihrer Mehrheit protestantischen Länder, z. B. Englands, Nordamerikas, Deutschlands, eine Belohnung Gottes sei für die Treue, mit der sie den Tag des Herrn halten. Dieser Gedanke hat gewiß etwas für sich; aber zu vergessen ist doch nicht, daß es wie in Oesterreich auch in Deutschland gesetzlicher Zwangsmaßregeln bedurfte, um die Arbeiterschaft der ärgsten Sklaverei gewisser Unternehmer zu entreißen. Daß bei uns die katholischen Parteien, draußen im Reiche das Zentrum hiebei führend waren, beweist die Geschichte des Reichstages. Den Weg der Gesetzgebung hat nun auch Spanien beschritten, und es ist ein Ruhm des konservativen Kabinetts Maura, ein Gesetz über Sonntagsruhe zu stande gebracht zu haben, das zum mindesten einen glücklichen Anfang bedeutet. Das Geschrei des Liberalismus über Beschneidung der Freiheit, über Verlust eines Arbeitstages usw. war und ist gewaltig, und auch die Madrilenen schauten kurios drein, als die Kaufläden auf einmal am Sonntag geschlossen waren und als am Sonntag keine Zeitungen erschienen — in Spanien, Frankreich und neuestens auch in Italien ahmen sogar katholische Zeitungen ihre Konkurrenz, die akatholischen, nach und lassen auch am Sonntag, genau wie an jedem Werktag, eine

Nummer erscheinen. Doch schon jetzt erkennt die Mehrheit des Volkes, wie vernünftig und berechtigt die gewerbliche Sonntagsruhe ist.

Auch in Belgien gärt es. Der dortige Liberalismus bekämpft mit Erbitterung den Plan der Katholiken, die Sonntagsruhe durch Gesetze zu schützen. In Frankreich, wo es wohl am schlimmsten steht, ist die Frage der Sonntagsruhe wieder Gesprächsstoff geworden durch eine Rundfrage der „Croix“ bei bekannten Sozialpolitikern und praktischen Nationalökonomien des In- und Auslandes. Allein das gottvergessene französische Staatswesen ist für die Lösung dieser Frage noch nicht reif. In Italien, wo die Ausbeutung des Arbeiters durch das Großkapital zum Teil unerhörte Formen angenommen hat, lag im März dieses Jahres der Kammer ein Gesetzentwurf über Sonntagsruhe vor. Die Zweite Kammer lehnte prinzipiell das Gesetz ab, und so kann das freibeuterische Spiel des Großkapitals ruhig weitergehen. In allen Ländern — es war ja auch bei uns so — waren die Liberalen aus Haß gegen die christliche Forderung der Sonntagsruhe und gegen die Kirche und als intime Freunde der manchesterlichen „Freiheit“ (die den Arbeiter samt Frau und Kinder am liebsten alle 365 Tage im Jahre auspressen möchte) die ärgsten Gegner der gesetzlichen Regelung der Sonntagsruhe.

Wer zu Allerseelen den Gottesacker oder Friedhof durchwandert und die friedlichen Grabeshügel betrachtet, der findet keine andere Inschrift häufiger wiederkehren, als „Ruhe sanft!“ „Ruhe in Frieden!“ Hier ruhen sie ja alle, auch jene, die sich im Leben keinen Augenblick der Ruhe gegönnt und selbst den Tag des Herrn durch unnötige Arbeit entweiht haben. Ob sie nun jetzt wenigstens Ruhe gefunden oder ob an ihnen der furchtbare Schwur des Jorues Gottes beim Psalmisten sich erfüllt, daß sie nicht eingehen werden in seine Ruhe? Wir alle müssen sterben und ein altes Sprichwort sagt: „Wie der Sonntag so der Sterbetag.“ Der Sonntag mit seiner erhebenden Ruhe und seiner andächtigen Versammlung der Gläubigen beim Gottesdienste ist ja ein Abbild jener Gemeinschaft der Heiligen, die wir im Glauben bekennen und in Hoffnung erwarten, aber nur durch die werktätige Liebe, d. i. durch Beobachtung der Gebote Gottes erreichen. Findet uns jeder Sonntag im Hause des Herrn, ruhend von den Beschäftigungen des Alltags und an dem Werke unserer Heiligung arbeitend, dann können wir jenem großen, ewigen Ruhetage, der mit der Todesstunde anbricht, getrost entgegengehen, dann werden die Hinterbliebenen nicht umsonst an unseren Gräbern beten: „Herr, laß ihn ruhen in Frieden!“ dann wird der Friedhof für unser ruhendes Gebein ein Vorhof des Himmels sein bis zum Tage der Aufer-

stehung, dem Morgen des großen Freudenfestes Allerheiligen, dem kein Trauertag Allerseelen mehr folgt.

Ein Trost.

So schwarz ist keine Wolke noch gewesen,
Daß ewig sie die Sonne uns verbarg.
So schlimm ist noch kein Menschenlos gefallen,
Daß jedes Gut ihm fehlt, sei's noch so larg.
So schwer hat noch kein Menschenherz gefehlet,
Daß Gottes Sonne es nicht mehr beschien;
So tief ist keiner, keiner noch gefallen,
Er darf am Stamm des Kreuzes niederknien

Die niederöstrerr. Schulnovelle.

Am 26. Oktober wurde mit großer Majorität im niederösterreichischen Landtage ein vielgliedriges neues Landesschulgesetz angenommen, wobei dem verdienten Referenten Landesauschuß Dr. Gekmann lebhafter Dank ausgesprochen wurde. Nur der einzige Sozialist des Landtages, Abg. Lehrer Seiz lehnte sich gegen ihn wie überhaupt gegen alle Christlichsozialen mit den ärgsten Schmähungen auf. Bei der allgemeinen Geltung des Reichsvolksschulgesetzes, von dem seinerzeit die Liberalen nur Galizien ausnahmen, konnte sich selbstverständlich auch die niederösterreichische Schulnovelle nur im Rahmen des Reichsvolksschulgesetzes bewegen. Obschon letzteres von den Liberalen und Nationalen als das höchste Kleinod gepriesen wird, wurde das in 4 Vorlagen zerfallende niederöstrerr. Schulreformprogramm doch in der liberal-radikalen und sozialistischen Presse als ein „Attentat auf die freie Schule“, „Bergewaltigung der Errungenschaften des Reichsvolksschulgesetzes“ geschmäht. Die Gegner, wie z. B. die jüdische „Neue Freie Presse“ haben sich aber mit diesen Beschimpfungen doppelt blamiert: sie verrieten damit, daß sie weder die Bestimmungen des Reichsvolksschulgesetzes, noch jene der auf demselben aufgebauten Landesgesetze der einzelnen Kronländer richtig kennen; denn Dr. Gekmann hielt ihnen die verblüffende Tatsache war, daß er die meisten Bestimmungen wörtlich aus den schon sanktionierten Schulbeschlüssen auch liberaler und nationaler Landtage abschrieb. So hatte z. B. die „N. Fr. Pr.“ erklärt, es sei eine brutale christlichsoziale Bestimmung, daß bei Lehrerinnen die Verhehlung als Verzicht auf das Schulamt gelten solle. Allein diese Bestimmung haben vorher erzliberale Landtage, wie z. B. jener von Schleffen, Böhmen und eben auch jener von Mähren getroffen, sie besteht überhaupt in 13 von 17 Landtagen. Dr. Gekmann selbst wollte diese Bestimmung im Landtage nicht, aber der Wiener Stadtrat, welcher für mehr als 4000 Lehrpersonen an Volksschulen Millionen aufzubringen hat, wies auf die vielen Urlaube und Aushilfen hin, die durch das Familienleben verheirateter Lehrerinnen unvermeidlich sind. Woher diese Aushilfen nehmen, abgesehen davon, daß ein mehrfacher Wechsel im Jahre auch pädagogisch nicht empfehlenswert ist? Darum haben

liberale Landtage diese harte und von Dr. Gekmann selbst als ihm unangenehm bezeichnete Bestimmung aufgenommen. Weiter lehnten sich liberale Blätter gegen das Recht auf, daß der Landesauschuß in die Schulaufsicht, in die Lehrerernennungen der Bezirks- oder Ortschulräte eingreife.

Aber das Land zahlt doch manchen Bezirken weit über 50% zu den Schulerfordernissen, und gerade liberale Länder und der einst liberale Stadtrat hatten solche Rechte sich früher festgestellt. Was aber den Liberalen im Landesschulwesen erlaubt ist, wird doch wohl auch den Christlichsozialen zu tun erlaubt sein. Ähnliches gilt von der ausdrücklich im Reichsvolksschulgesetz vorgesehenen und z. B. vom liberalen schlesischen Landtage aufgenommenen Bestimmung, daß Industriebetriebe, welche viele Arbeiter mit vielen Kindern einer Gemeinde zuführen, auch zu den dadurch nötigen Schulbauten z. etwas beitragen. Oder wie käme eine arme Dorfgemeinde, auf deren Grund eine große Ziegelei, Steinbruch, Bergwerk u. dgl. errichtet, nach wenigen Jahren aber aufgegeben würde, dazu, allein plötzlich große, neue Schulen, die dann wieder leer ständen, zu errichten? Der erste der obigen 4 Gesetzentwürfe betrifft die Schulaufsicht, der zweite die Errichtung, Erhaltung und den Besuch der öffentlichen Volksschulen nebst Beherrgungsregulierung und der vierte die Entlohnung des Religionsunterrichtes. Weiter ist für die Erhöhung der Lehrergehalte eine Landesbiersteuer (1 K 70 h per Hektol.) wie in Böhmen und anderen Landtagen vorgesehen, zumal die Bierumlage verstaatlicht werden soll und Niederösterreich dann unentschädigt bliebe, wenn es nicht gleich anderen Kronländern sich eine solche sichert. Dem Landesauschuß wird hinsichtlich der Schulaufsicht, Lehrerernennung zc. ein größerer Einfluß gesichert, ähnlich wie in anderen Ländern. Dadurch wird, weil in Niederösterreich jetzt die christliche Richtung maßgebend ist, auch zur Freude der christlichen Lehrer gegenüber atheistisch, sozialistischen „Jungen“ das religiöse Moment gestärkt. Und das ist notwendig. Haben doch erst kürzlich die radikalen Lehrervertreter in der oberösterreichischen Landeslehrerkonferenz die Gewissenlosigkeit gehabt, die Abschaffung des Religionsunterrichtes zu fordern, der ein Verbrechen an der Jugend sei, das Verbot der Teilnahme an Prozessionen, die Trennung von Schule und Kirche, und diese Radikalen haben ferner erklärt, es sei ein Ideal, wenn Kinder unbedeutet herumlaufen, das fördere den Keuschheits- und Schönheitsfinn, die sich daran stoßen, seien „Schweine-seelen.“ Auch christliche Lehrer sind über solche Forderungen radikaler Lehrer empört, in Wien wollen darum 3000 Lehrer von dem soz. Lehrer Abg. Seiz nichts mehr wissen, und in Oberösterreich haben sich bereits 350 Gemeindevertretungen gegen obige Forderungen der Konferenz und ähnliche unergreifliche erklärt. Darum rühmte im niederöstrerr. Landtage am 25. Okt. der St. Pöltner Bischof Dr. Rößler, daß das

religiöse Moment in dieser Vorlage entsprechend berücksichtigt sei, und fuhr fort:

Diese Wahrnehmung erfüllt mich mit Befriedigung. Schon einmal wurden hier in diesem hohen Hause anlässlich der Debatte, welche geführt worden ist, als es sich um die Subventionierung des Spitalbaues der Darmherzigen Brüder handelte, sehr warme Worte von verschiedenen Seiten gesprochen im Interesse der Religion zum Schutze der Priester. Ich bin fest überzeugt, daß diese Worte freundigen Widerhall gefunden haben in den Herzen der Katholiken. Es freut mich, daß in dieser Vorlage auch gedruckt worden ist, welchen großen Wert man legt auf die Religion nicht bloß im Interesse des einzelnen Menschen, sondern der ganzen Gesellschaft. Auch begrüße ich die Bestimmung, daß dem Seelsorger ein gewisses Maß der Aufsicht im Ortschaftsrat gewährleistet ist und der Religionslehrer mit beratender Stimme an den Sitzungen des Ortschaftsrates teilnehmen kann. Die Hauptaufgabe der Schule ist die religiöse und sittliche Erziehung der Kinder. (Beifall.) Diese Hauptaufgabe ist auch schon im Paragraph des Reichsvolksschulgesetzes hervorgehoben. Wer ist zunächst berufen, über die religiöse Erziehung ein gerechtes Urteil abgeben zu können? Offenbar der Pfarrer, der Priester. Die Schule ist nichts anderes als eine Hilfsanstalt der Familie. Sie soll das Werk der Erziehung, das im Elternhause begonnen worden ist, weiter fortsetzen und vollenden. — Darum darf die Schule niemals getrennt werden von der Familie und muß von Seite der Familie die entsprechende Unterstützung finden. Der Seelsorger ist das Bindeglied zwischen Schule und Familie. Er kann Mißverständnisse beseitigen, welche entstehen zwischen Eltern und Schule, er kann dem Lehrer den Weg ebnen, den er finden soll zum Herzen der Kinder. Der Pfarrer wird sich als Seelsorger die Fürsorge für die Kinder am meisten angelegen sein lassen. Gute Katecheten sind ein großer Segen für jede Gemeinde.

Erwähnt sei noch, daß die in obiger Schulnovelle von den Christlichsozialen beschlossene Gehaltserhöhung eine so bedeutende ist, daß Niederösterreich wohl auch in dieser Hinsicht fast hinsichtlich aller Lehrerkategorien an die Spitze der österr. Kronländer tritt. Auch für den Religionsunterricht der Katecheten und Seelsorger sind verbessernde, wenn auch nicht völlig genügende Gehalte vorgesehen. Niederösterreichs Landtagsmehrheit wird für diese schul- und lehrerfreundliche Novelle des Dankes aller einsichtsvollen Lehrer sicher sein, mag die jüdisch-sozialistisch-radikale Presse auch noch soviel Lüge und Undank dagegen aufbringen.

Allerseelen.

Von Anton Viska.

Der Baum wird kahl, das Laub fällt ab
Und alles Sprossen sinkt ins Grab: —
Es ist am Allerseelentage; —
Biel tausend pilgern heut' hinaus
Zum Friedhof, wo im engen Haus
So viele ruh'n von aller Plage.
Die Eltern, wie auch mancher Freund,
Die es mit dir stets gut gemeint,
Die schlummern sanft, dort ohne Klage,
Wo sie der Grabeshügel deckt,
Bis der Posaunenschall sie weckt
Zum Richterstuhl am jüngsten Tage.
Ihr Eltern senkt betrübt das Haupt,
Weil euch der Tod das Kind geraubt;

Sagt an, was soll der Gram gewähren?
Ist es für euer Kind nicht gut,
Wenn es bei seinem Schöpfer ruht? —
Und darum trocknet eure Zähren!

Was grämeßt Du Dein armes Herz?
Send' Du den Blick nur himmelwärts
Zum Vater, der Dir Trost gewähret;
Denn nicht der Wortschwall vom Gebet,
Nur der, der seinen Geist erhöht
Zu Gott, der wird gewiß erhört.

Die Freude, die der Tag gebracht,
Sie ward zu Asche über Nacht,
Da Erden-Freuden schnell vergehen;
Doch wer sein Unglück tapfer trägt,
Und duldet treu und unentwegt,
Wird Gnade noch von Gott ersehen.

Die Hoffnung grünt, du merkst es kaum,
Denn, wie vom Winterschlaf der Baum
Zum neuen Leben wird erstehen,
So gibt es, Menschenkind, für Dich
Nach Gotteswort, ganz sicherlich
Dort jenseits noch ein Wiedersehen.

Neues vom Tage.

— Die drei Monarchen. Aus Göttingen wo sich gegenwärtig unser Kaiser befindet, wird folgender heiterer Vorfall gemeldet: Der Kaiser, der sich eines vortrefflichen Aussehens erfreut, hat in der vorigen Woche sehr fleißig gejagt und zwar die letzten Tage vornehmlich auf Fasane. Der Kaiser war in ganz ausnehmend froher Laune und daraus ergab sich auch die folgende interessante Episode. Der Kaiser sprach einen Treiber an: „Wie heißt du?“ — „Ich heiße Andreas Kiraly (König), Majestät!“ antwortete der Mann in strammer Habtachthaltung. — „Warst du Soldat?“ — „Ja, Majestät.“ Und zu einem zweiten Treiber gewendet, richtete der Monarch auch an diesen die Frage, wie er heiße. — „Johann Kaiser, Majestät,“ antwortete dieser. — „Siehe da“, bemerkte der Kaiser scherzend zu seinen Jagdgästen gewendet, „das ist ja beinahe eine Monarchenbegegnung.“

— Selbst verraten. Zwei schwachhaften Schmugglern ist es an der belgisch-französischen Grenze insolge ihres zu frühen Triumphes recht übel ergangen. Aus einem Schnellzuge von Brüssel stiegen an der Station Feignies zwei vornehm gekleidete Herren aus, die, da sie kein Gepäck bei sich führten, von den französischen Grenzbeamten unbehelligt gelassen wurden. Als die beiden jedoch die Zollabfertigung hinter sich hatten, ließ einer von ihnen die Worte fallen: „Die haben wir aber gewickelt!“ Zufällig hatte ein Zollbeamter von seinem Fenster aus diese Aeußerung gehört und als darauf die beiden Reisenden zurückgerufen wurden, fand man bei ihnen für 40.000 Frank belgische Spitzen, womit sie vom Hals bis zu den Füßen umwickelt waren. Die Schmuggler wurden in das Gefängnis nach Avesnes gebracht.

— Im Most ertrunken ist in Nuits (Côte d'Or) in Frankreich der steinreiche Weinbergbesitzer Etienne Camuzet, als er spät abends noch einmal nach seinen großen Traubentübeln sehen wollte. Wahrscheinlich

war er im Dunkeln gestolpert und gerade auf die Gärpfanne gefallen, wo er der starken Kohlenäure-Entwicklung zum Opfer fiel. Camuzet lieferte seit einem halben Jahrhundert unbestritten die besten Weine jener weinreichen Gegend. Derartige Unfälle sind in der Zeit der Weinernte und der ersten stürmischen Gährung durchaus nichts seltenes.

— Eine gefräßige Kuh. Ein Bauer aus Nöham in Niederbayern ackerte auf seinem Felde. Da es ihm zu warm wurde, legte er sein Halstuch ab, ebenso die Taschenuhr, hüllte diese in das Tuch ein und legte alles zusammen schön säuberlich neben den Acker, wo auf einer Wiese Röhre auf der Weide sich befanden. Auf einmal sah der Mann, wie eine Kuh auf das Tuch zuging, es packte und samt Uhr verschlang. Dies sehen und mit dem Kuhhüter der Kuh nachlaufen war eins. Nach längerem Wettlauf wurde die Kuh erwischt, der Bauer riß ihr das Maul auf, langte ihr bis an den Ellenbogen in den Schlund hinab und erwischte glücklich die Uhr. Glas und Beiger waren beschädigt.

— Sie hat es halt. Die Fürstin von Monaco, eine geborene Miß Heine aus New-Orleans, erklärte dieser Tage einem Pariser Richter, daß sie niemals ihr Geld oder ihre Schmucksachen zähle. Die Geringschätzung des Geldes kam zur Sprache, als die Fürstin über ihre Verluste bei einem Einbruch, der in ihre Gemächer im Hotel Mercedes gemacht worden war, verhört wurde. In dem erbrochenen Kist konnten 40.000 Mk. gewesen sein, ebenso gut aber auch 80 000 Mk.; das könnte sie nicht genau sagen. Ebenso wenig konnte sie die vermischten Juwelen beschreiben, die sie niemals gezählt oder auf ihren Wert geschätzt habe. Der Beamte fragte darauf die Fürstin erstaunt, wie sie dann ihre finanziellen Angelegenheiten ordnet, worauf sie naiv antwortete: „Wenn ich Einkäufe machen will, fülle ich einen Beutel mit Geld und kaufe, was ich gerade brauche.“ Auch über die fehlenden Juwelen konnte sie in der Tat keine Angaben machen, sie hielt es nur für möglich, daß sie ein bestimmtes Diadem wiedererkennen könnte. „Es enthält nämlich einen großen Diamanten, der mich interessierte. Ich trug es bei meinem Einzug in Monaco. An die anderen Schmucksachen kann ich mich aber nicht erinnern.“

— Die ungesundeste Stadt der Welt soll nach einem Berichte des englischen Konsuls Veracruz in Mexico sein. Im vergangenen Jahr starben dort 855 Personen von 1 00 oder 2569 Personen der nicht ganz 30.000 Köpfe betragenden Bevölkerung. Davon starben 375 (darunter 192 Fremde) am gelben Fieber, 412 an Malaria. Obwohl die Stadt eine moderne Kanalisierung und eine gute Wasserleitung besitzt, können sich die Sterblichkeitsverhältnisse nicht bessern, da die meisten Hausbesitzer sich weigern, die nötigen Einleitungen zu veranlassen. Ein Gesetz darüber existiert aber nicht. So ist denn die Sterblichkeit von 5 % im Jahre 1897 auf fast 9 % im Jahre 1901 gestiegen.

Ein göttliches Angesicht.

Ein Kleinbild aus dem Volksleben von
Aug. Butscher.

I.

Rosen und Dornen.

In dem schmucken Dorfe Blumenschein wurde die Fronleichnamsprozession abgehalten. Drei Fahnen, weiß, blau und rot, wehten leuchtend wie Segel bei der Wallfahrt durchs Frühlingsgrün, der Boden war mit Blüten und Blumen überschneit und Weihrauchwolken suchten den Weg zum Himmel, der in Rot und Gold getaucht war.

Gelobt und gebenedett sei ohne End
Das heiligste, göttliche Sakrament!

So hieß der Gebetsrefrain, der mit dem Weihrauch zum Himmel emporstieg. Der Zug schlang sich — ein farbenreiches Bild — durch die Ortsmarkung und umkränzte die grünen Laubaltäre, die im Freien aufgestellt waren und auf denen aus weißen Kerzen goldene Flammen sproßten wie Teerosen aus schlanken Stauden. Hell schimmerten aus dem Zuge die weißen Kleider der Jungfrauen, die das Bild der „Himmelskönigin“ trugen, das mit großen prächtigen Pfingstrosen geschmückt war, ums Haupt aber einen Kranz von weißen Rosen trug wie einen Heiligenschein.

Aller Augen hingen heute an der Marienstatue, die hoch über den Häuptern, der Volksmenge das sanfte Antlitz zugekehrt, dahinschwebte. Sie war neu, aus Lindenholz geschnitzt, nicht ganz kunstgerecht in ihren Formen, aber mit einem Angesicht voll wunderbarer Milde. Ob auch der Faltenwurf des Gewandes einem Künstlerauge vielleicht nicht ganz genügt hätte, das wunderbare Gesicht entschädigte für alles.

„Der Bestlerfranz hat es gemacht“ flüsterte manche Stimme am heutigen Morgen, und manches Auge suchte den armen jungen Mann, der seine Arbeit auf freier Flur ausstellte und sie dem Himmel vermacht hatte, da die Erde nichts davon wissen wollte. Die Menge ahnte wohl etwas von der Seele, die in diesem Bildwerk lag, doch konnte sie den Geist nicht gut begreifen, den der Bildner hineingelegt hatte.

Er hieß der „Bestlerfranz“, weil er „bestellte“, das heißt, sich in allem versuchte, was die kunstfertige Hand aus bildsamen Stoffen zu formen vermag.

Dort geht er, der hochaufgeschossene junge Mann mit dem bleichen Gesicht und den braunen treuen Augen, dem schwarzen Spitzbart und dem „Christuskopf“, wie der Pfarrer zu ihm sagte. Er singt mit dem Kirchenchor aber nein, er singt heute nicht, er schaut nach dem Marienbilde,

das sich wie lächelnd seinem Schöpfer entgegenneigt.

Der Bestlerfranz ist ein Künstler, aber die Leute begreifen das nicht, in ihren Augen ist er nur ein armer Schlucker, der seine Zeit vergeudet, „brotlose Künste“ treibt und nebenbei „ein fast ‚hintersinniger‘ Mensch“ ist. Er besaß wirklich nichts, als eine armselige Hütte, eine totkrankte Schwester und eine alte Mutter. Von diesem Besitz wußten die Leute, aber daß er die größten Geistesgaben besaß, daß er reicher war am Geist als sie alle mit einander, das wußten sie nicht.

Wie der Blick, wenn er wie verückt am Himmel gehangen, wieder zur Erde sich senkt und sie in der eignen Verklärung wie verklärt sieht, so sank des armen Bestlers Auge von der Statue der „Himmelskönigin“ abwärts und blieb auf einem zarten Mädchenangeficht haften, welches voll Andacht zum Bilde der „Trösterin der Betrübten“ aufschaute, dann aber scheu des Künstlers Auge suchte. Das holde Mädchenangeficht war das der „blonden Eva“, wie sie der Volksmund ihrer ährengelben Zöpfe wegen nannte. Die blonde Eva war die Tochter des reichen Wirtes, zum „Blumenschein“, der aber nicht so poetisch war wie das Wahrzeichen seines Hauses, das einen Fliederbusch im Schilde führte. Die schöne Tochter war übrigens des Vaters Augapfel. Doch noch eines andern Augapfel war sie, eines andern, der an ihr eine Madonna in Fleisch und Blut verehrte. Der Stillanbetende war unser armer Künstler, dessen Herz so reich war, als sein Meißel geschickt.

Der Zug hielt an dem letzten Laubaltar und nach dem Segen mit dem Allerheiligsten las der Pfarrer, der nebenbei gesagt alt und gichtbrüchig war, auch die Litanei, und in lautem Chor erklang das „Bitt für uns“ bei den poetischen Anrufungen, die sich gleich Gebetsblumen auf-rankten um die Statue der „Gebenedeiten“.

Besonders inbrünstig murmelte der arme Künstler sein „Bitt für uns“, und fast krampfhaft auch die blonde Eva. Sie schienen der „Gnadenvollen“ noch besonders ihre stillen Angelegenheiten zu empfehlen und hatten wohl vollauf Ursache dazu. Wie gebannt verweilte das Auge des Bildschnitzers auf seinem Werke und sank dann wieder nieder auf seine Stillgeliebte, auf die er mit schwärmerischer Begeisterung die schönen Namen der Litanei übertrug.

Jetzt stand er neben ihr, der Stummverehrten. Sie war so reich und er so arm, deswegen hatte er geschwiegen, und nur die Augen hatten geredet, deren Sprache man ja im Dorfe so gut versteht, wie in den menschenvollen, überlauten Städten.

Und auch die blonde Eva hatte diese Sprache längst verstanden, aber die Antwort auch nur mit den Augen gegeben.

Ja, er hatte geschwiegen bis heute, aber länger hielt er sich nicht mehr.

Heute wollte er es wagen, sich auszusprechen, trotzdem ein Blick auf den Vater der Erwählten seine Wangen noch mehr erbleichen ließ. Dort stand er, der Wirt zum Blumenschein, eine aufgedunsene Gestalt mit Fischaugen und einer mächtigen Nase. Der Geldstolz stand in seinem Gesichte wie von scharfen Nägeln eingekrallt, und man mußte sich staunend fragen, ob das zarte bescheidene Mädchen mit den Augen wie Ehrenpreis und den Haaren wie matte Seide wirklich seine Tochter sein könne. Aber es war eben doch so. Mit prozenthafter Selbstgefälligkeit trug er die große Kerze als Gemeinderat und ließ ihre Wachstränen ungehindert über die geblühte Seidenweste rieseln, während seine Glogaugen gleichsam umherfragten: — „Wer kann sich das leisten außer mir?“

Die Prozession war zu Ende und mit einem feuchten flehenden Blick nahm der Bestlerfranz Abschied von der „Königin der Engel“, um die Königin seines Herzens aufzusuchen.

Und er fand sie unter den Syringen am Gartenhag, gleichsam vom „Blumenschein“ umflossen, und nur diese hörten es, als er der blonden Eva endlich laut gestand, daß sie sein alles sei, außer seiner Kunst und den Seinen, die alt und arm und krank waren.

Und sie sagte Ja zu allem, was er fragte und sie legte ihre weiße Hand in seine braune Rechte, dort unter dem Fliederbusch, sie wollte sein werden, obwohl er nichts war und sie vielbegehrt.

„Meine Einzige“, sagte er leise, aber das Glück zitterte auf seinen Rippen, „ich will berühmt werden für dich, für mich, und es wird mir gelingen. Bei dem Muttergottesbild habe ich an dich gedacht, bei der Arbeit daran und beim Gebet davor; und jetzt werde ich einen Christus meißeln mit einem göttlichen Angesicht, der soll mir Ehre bringen und Geld, und dich.“ Und er weinte fast, der fünfunddreißigjährige Mensch, vor ihr, der Zwanzigjährigen, die ihn so gut verstand, weil sie ihn sehr liebte.

„Und gleich jetzt rede ich mit deinem Vater,“ fügte er energisch hinzu, denn er war stolz, weil er ein Künstler war, und rasch im Entschluß, weil er verliebt war und berauscht von dem Glück der Gegenliebe.

Sie widerriet.

„Mein Vater ist hochmütig und du bist arm,“ meinte sie zagend. „Ich will

dir nicht wehtun mit meinen Worten, aber er tut den Leuten oft so weh, weil der Reichtum sein Herz verhärtet hat. Und du tätest mir mehr leid als ich, wenn er Mein sagte.“

Aber er ging, denn er war so vertrauensvoll und trotz seiner fünfundsiebzig Jahre, unerfahren wie ein Kind, das man zum erstenmal in die Fremde schickt, in der es nach seiner Ansicht so wunderschön ist wie im Paradies oder im Schlaraffenland, und die Menschen gut und rein wie die Engel, wenn auch nicht gerade mit Flügeln „behaftet“.

Zwei blaue Augen sahen ihm tränend nach, und ein roter Mund summete ein trauriges Lied, aber es hatte einen tiefen Sinn:

„Das ist im Leben häßlich eingerichtet, Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n, Und was das arme Herz auch sticht und dichtet, Am Ende kommt das Auseinandergeh'n.“

Im sogenannten „Herrenstüble“ saß der Blumenscheiner auf dem Lederkanapee und las das Amtsblatt, aus dessen Spalten er seine geistige Nahrung zog. Man mußte doch in der großen und kleinen Politik ein Wörtlein mitreden können und er hatte bis jetzt das Schriftwort für sich nicht zum Wahrwort gemacht: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“

Erstaunt sah er auf den Eintretenden, der nicht zu den „Herren“ gehörte, sondern zu den „Hungerleidern und zum Bettelvoll“, „bei dem der Bettelsack an der Wand verzweifelt“ und der doch so sicher austrat, als habe er einen Goldklumpen gefunden und nicht Schulden wie Scheiterbeigen aufgetürmt.

„Hast was besonderes?“ frug er ziemlich barsch. „Ja so, Du wirst wegen dem Schnitzelwerk kommen, das Dir der Stiftungsrat abkaufen soll. Es ist recht nett, aber zu fein und gar nicht vergoldet. Du meinst wohl, ich soll ein gutes Wort einlegen im Kolleg, weil Du ein armer Schlucker bist und Mutter und Schwester zum Veralimentieren hast?“

Der Bestlerfranz war blaß geworden bis in die Lippen, denn hier, ach hier blühten keine Syringen, hier war kahle, öde Wildnis.

„Ich komme nicht deswegen, Herr Waldecker,“ gab er mit erregter Stimme zurück. „Aber weil Ihr von dem Bilde redet, muß ich doch sagen, daß der Herr Pfarrer selbst sagt, es sei ein Kunstwerk.“

„Nun meinetwegen,“ lautete die grämliche Antwort, „das versteh ich auch und ich hab' nichts entgegen, wenn man Dir so fünfzehn oder zwanzig Gulden dafür gibt, aber das ist mehr als genug.“

„Fünfzehn Gulden?“ leuchte der arme Künstler, „für ein Kunstwerk, an dem ich

ein halbes Jahr gearbeitet habe und vorher noch länger mit meinen Gedanken. Immerhin denkt darüber wie Ihr wollt, ich schenke es der Kirche. Und jetzt, Herr Waldecker, arbeite ich an einem Christus, der mich berühmt machen muß und diesen Ort geehrt.“

„Schenken?“ gab der Wirt zur Antwort. „Das wirst Du bleiben lassen, wir Blumenscheiner nehmen nichts geschenkt und am wenigsten von einem blutarmen Teufel. Sei froh, wenn man Dir ein paar Gulden zukommen läßt und Dir nicht das Bett unter dem Buckel wegverkauft, Du sollst ja fast am Aushausen sein. Und mit dem Christus und was Du so daherredest, das sind Fagen. Du hättest sollen ein ordentliches Handwerk lernen, das seinen Mann ernährt, das wäre besser für Dich als die Alfanzereien. Sieh, ich meins nicht uneben und weiß, wie man zu etwas kommt. Geh in den Taglohn, vielleicht bringst Du's mit den Jahren zu einem schuldenfreien Häusle und sogar zu einem Weib.“ Er hatte die fette Hand auf den Arm des Bildschnitzers gelegt und sah ihn überlegen an. Dieser zuckte, nicht etwa unter der Last, aber unter der Schmach zusammen, die man seiner Künstlerlehre antat.

Und doch wollte er jetzt reden, kurz, männlich. Und er sagte: „Ein Häuschen hab ich, wenn auch nur ein tief verschuldetes, und auch ein Weib will ich allerdings, ein treues und liebes, und zwar — von Euch!“

„Von mir?“ lachte der Blumenscheiner, dem es bei seinem Gegenüber nicht ganz richtig zu sein schien. „Mit Kuppeln geb ich mich nicht ab, und der Kuppelpelz täte wohl auch nicht sonderlich gut ausfallen. Wenn Du aber meinst, Du könntest von mir Geld entlehnen und einem Mädel damit einen blauen Nebel vormachen, so bist Du an den Unrechten gekommen, denn die Kronentaler könnten wohl wegrollen, aber nimmer her.“

„Seht,“ begann jetzt der Bestlerfranz mit dem ganzen Mut, den er zusammenzuraffen vermochte, „Ihr seid ein reicher Mann und man ehrt Euch darum. Ich bin arm, aber mein Talent ist reich und wird mir Ehre bringen. Wenn mein Christus fertig ist, sollt Ihr ein Wunder sehen wie mein Name bekannt wird und meine Werke gesucht, weiter, viel weiter als man Euch kennt und das Dorf Blumenschein. Und — Ihr habt eine Tochter. Ich liebe sie, fast mehr als meine Werke und eine helle Zukunft, und auch sie hat mir gestanden, daß sie mir gut ist, da draußen unter den Syringen. Gebt sie mir und Ihr sollt Ehre erleben

an mir, und mein Christus wird dann meine Auferstehung sein.“

„Und meine Eva Deine Himmelfahrt.“ höhnte der Gewaltige, der einen Narren vor sich zu haben glaubte.

„Es ist also doch wahr, was die Leute sagen,“ fuhr er dann wie bedauernd fort, „Du siehest wie hinterfönnig vor Träumen und dummen Gedanken, sonst könntest Du nicht so reden. Geh heim und leg Dich zu Deinem Christus auf die Hobelbank, vielleicht kommen dir andere Gedanken.“

Er schloß mit einer gebieterischen Handbewegung, die er vom Oberamtswann gelernt hatte und die deutlich genug anzeigte, „wo der Zimmermann das Loch gelassen habe“.

„Also für einen Narren haltet Ihr mich?“ schrie jetzt verzweiflungsvoll der Gefolterte. „Und zum Narren wollet Ihr mich machen? Und Ihr gebt mir die Eva nicht und eine Frist, bis mein Christus mir alles bringt? O mein Christus!“

Er wollte mehr sagen, aber der Wirt fuhr auf wie eine Holunderhexe und schrie zornheiser:

„Also Ernst ist es und keine Narretei? — O, Du Hungerleider, Du Tagedieb, Du Erdelump!“

Der Bestlerfranz zitterte vor Scham und Zorn. Lange kämpften seine Lippen mit den Worten, die sich dort zusammenbrängten, und die Hände, die sich zu Fäusten ballen wollten. Doch siegte nicht ein rohes Wort, sondern ein prophetisches, das ihm fast unbewußt wie ein Orakel über die Lippen sprang:

„Mein Christus soll Euch strafen!“

So rief er mit flammenden Augen und wie in Ekstase. Und dann ging er, während ihm der Wirt mit weit aufgerissenen Augen nachstarrte. Er ging wie geistesabwesend durch die Türe, durch den Garten, vorbei an den Syringen, wie schlafwandelnd. Aber er sah die Blumenaugen nicht, auch nicht die tränenvollen seiner Holden, die schöner blauten als der Flieder — er sah nichts, denn man hatte ihn ja ins Angesicht geschlagen. Drinnen aber tobte jetzt der Wirt wie zornvoll gegen die Tochter, die er hereingerufen, denn so etwas war zu dumm von einem Mädel ihres Schlages. „Sie sollte sich schämen,“ hieß immer der Refrain, „einem solchen Garnichts, einem Hungerleider in Folio, nur einen Blick oder den kleinen Finger zu geben.“ Damit aber war der Sturm vorüber. Der reiche Blumenscheiner schickte seine Tochter weder zu einer Base oder in ein Institut, wie das wohl zuweilen in ähnlichen Fällen

geschieht, das wäre denn doch „zu dumm“ gewesen, eines Menschen wegen, der nichts war und nichts hatte. „Kommt der mit seinem Christus, mit dem Blumenscheiner, dem Gemeinderat, dem Geldmann. Nun, die dumme Geschichte ist zum Glück aus und Amen!“

Aber es war eben nicht „aus und Amen“: doch wußte niemand als die Syringen, bei denen sich das Paar zusammenfand an so manchem Abend und ein paar Sterne, die ja auch nur himmlische Blumen sind und nicht plaudern.

„Seht sind noch die Tage der Rosen,“ sagte er einmal.

„Aber auch der Dornen,“ meinte sie schmerzlich lächelnd.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. November.

1. Dienstag. Allerheiligen. Festevangelium (Matth. 5, 1—12): Jesus lehrt in der Berg predigt in den acht Seligkeiten die Wege, die zum Himmel führen. — Casarius, Mart. — Erstes Viertel um 0 Uhr 11 Minuten morgens. Sonnenaufgang um 6 Uhr 51 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 36 Minuten, Tageslänge 9 Stunden 45 Minuten.

2. Mittwoch. Allerseele. Justus, Bischof (Feiertag in Triest); Viktorin, Bischof und Märtyrer († 304). — **3. Donnerstag.** Hubert, Bischof († 727); Malachias, Erzbischof († 1148); Ida, Gräfin († 1250). — **4. Freitag.** Karl Borromäus, Erzbischof und Kard. († 1584), Stalis und Agricola, Märtyrer († 62). — **5. Samstag.** Emerich, Märtyrer († 1031); Zacharias und Elisabeth, Eltern des hl. Johannes d. Täufer; Reiter, Ordensmann († 1304).

6. Sonntag. Leonhard, Einflödler († 559); Evangelium (Matth. 13, 24—30): Jesus lehrt im Gleichnisse vom Feinde, der Unkraut unter den Weizen gesät, in Geduld auszuharren bis zum Tage der Ernte, an dem Gott selbst die Guten von den Bösen scheiden wird.

7. Montag. Willibrord, Bischof († 739); Engelbert, Erzbischof und Märtyrer († 1226).

Neumond um 4 Uhr 34 Minuten abends. — **8. Dienstag.** Gottfried, Bischof († 1118); Willehad, Bischof († 789). — **9. Mittwoch.** Theodor, Märtyrer († 306). — **10. Donnerstag.** Andreas Avellint, Priester († 1603). — **11. Freitag.** Martin, Bischof († 402); Mennas, Märtyrer († 304). Sonnenaufgang um 7 Uhr 7 Minuten, Sonnen-Untergang um 4 Uhr 20 Minuten, Tageslänge 9 Stunden 13 Minuten. — **12. Samstag.** Martin, Papst und Märtyrer († 65); Amibert, Bischof († 663); Leubin, Friesenapostel († 770).

13. Sonntag. Stanislaus Koska, Ordensmann († 1568); Didacus, Bekenner († 143). Evangelium (Matth. 13, 31—33): Jesus vergleicht seine alle Völker umfassende Kirche mit einem Senfskörnlein, das zu einem großen Baume heranwächst, auf dem die Vögel des Himmels sich scharen, und mit einem Sauerteige, der alles durchdringt.

14. Montag. Josaphat, Erzbischof und Märtyrer († 1632); Laurenz, Erzbischof († 1180). — **15. Dienstag.** Leopold, Markgraf († 1136).

(Landespatron in Nieder- und Oberösterreich.) Waldemar, Bekenner. Erstes Viertel um 1 Uhr 33 Minuten morgens.

14. November.

Der hl. Josaphat, Erzbischof und Märtyrer.

(† 1623.)

In der Zeit, wo die Blicke der Welt auf das große Ringen Rußlands mit Japan gerichtet sind, mag es angezeigt erscheinen, auf einen heiligen Mann hinzuschauen, dessen Leben der Wiedervereinigung der schismatischen Russen mit Rom geweiht war, weshalb er auch der Verfolgungswut der Schismatiker zum Opfer fiel. Dieser Heilige ist für uns zudem von besonderem Interesse, da er der einzige und erste Orientale ist, der vom Papste heilig gesprochen wurde.

Josaphat Kunzewitsch, aus der adeligen katholischen Familie der Rosa um das Jahr 1580 zu Wlozimirz in Polhynien geboren, zeigte von Jugend auf eine tiefe Frömmigkeit, die ihn antrieb, der seligsten Jungfräulichkeit zu geloben. Als ihm einst seine Mutter vom Leiden Christi erzählte, ward er von solchem Schmerz erfüllt, als hätte ein Pfeil der Liebe des Gekreuzigten sein leibliches Herz verwundet.

Als Jüngling leuchtete er den Erwachsenen durch Liebe zu Gott und zum Gebete, durch Tugend und gute Werke voran. Seine Eltern hatten ihn für den Handelsstand bestimmt. Als aber damals Versuche gemacht wurden, die Russen mit der katholischen Kirche zu vereinigen, beschloß der feurige Jüngling, an diesem erhabenen Werke mitzuwirken. Um mit Christus arm zu sein, schlug er eine ihm angebotene reiche Erbschaft aus und trat mit 24 Jahren in das Basilianerkloster zu Wilno, wo er sich durch Frömmigkeit, strenge Bußübungen und Fleiß im Studium der kirchlichen Schriften auszeichnete, und durch mehrere Schriften zur Beförderung der Wiedervereinigung der Schismatiker mit Rom die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Die Schismatiker suchten den hochbegabten und kenntnisreichen Mann für sich zu gewinnen, und als ihnen dies nicht gelang, verfolgten sie ihn mit grimmigem Haffe.

Nach seiner Weihe zum Priester wirkte Josaphat um so eifriger für die Union der Russen mit Rom. Bald wurde er Archimandrit (Vorsteher) des Klosters in Byten und später in Wilno und tat es seinen Mönchen in der Askese voran. Er aß niemals Fleisch und genoß Wein nur beim hl. Opfer oder im Gehorsam. Trotz der grimmigsten Winterkälte ging er stets barfuß und trug um seinen Leib einen rauhen Bußgürtel.

Der demütige Klosterobere mußte aber bald wider seinen Willen auf Geheiß des Papstes Paul V. die Klosterzelle mit dem erzbischöflichen Stuhle von Polozk vertauschen. Am 12. November 1617 wurde er zum Bischof geweiht. Bald gewann er die Liebe seiner Diözesanen durch seinen wahrhaft apostolischen Eifer, mit dem er die Bucht des ruthenischen Klerus hob, unwürdige Priester entfernte,

Diözesansynoden abhielt, das religiöse Leben förderte und durch Wort und Beispiel sich als guten Hirten bewährte. In Predigten und Schriften verteidigte er den Vorrang und die von Petrus ererbte Macht des Papstes und gewann ungezählte Schismatiker für die kath. Kirche.

Durch sein Bemühen wurde Klein- und Weißrußland für die Union mit dem apostolischen Stuhle gewonnen. Seine Einkünfte verwendete er zur Herstellung von Gotteshäusern, Gründung von Frauenklöstern und für die Armen und Kranken. Seine Untertanen, die bis dahin als Leibeigene hart bedrückt waren, behandelte er mit größter Milde. Gegen die Armen war er so freigebig, daß er einst, um eine arme Witwe unterstützen zu können, das erzbischöfliche Pallium (Abzeichen seiner Würde) verpfändete. Kein Wunder, daß dieser heilige Bischof den Haß der Schismatiker und Protestanten sich zuzog. Seine Gegner stellten ihm einen Gegenbischof auf, der das Volk und den Klerus gegen Josaphat aufbeckte. Die Schismatiker und Protestanten erregten mit Hilfe der Kosaken einen Bürgerkrieg. Das Hauptziel der Verfolgung war hierbei Erzbischof Josaphat, der seinen nahen Tod voraussah. Doch dies hinderte den mutigen Bischof nicht, seine Pflicht furchtlos zu erfüllen. Als er nun auf einer Visitationstreife in Bitebat sich befand, drangen am 12. November 1623, einem Sonntag, die Schismatiker in die erzbischöfliche Wohnung ein und ermordeten die Untergebenen des Bischofs. Bischof Josaphat eilte den Mördern aus der Kirche entgegen und rief den Mördern zu: „Meine lieben Kinder, warum tötet Ihr meine Hausgenossen? Wenn Ihr etwas wider mich habet, seht hier bin ich.“

Die wutentbrannten Schismatiker drangen nun auf den Bischof ein und schlugen und schossen auf ihn, und töteten ihn endlich mit einem Beile, worauf sie seinen Leichnam in den Fluß Dwina stürzten. Erst am 18. Jänner des folgenden Jahres wurde der Leib des hl. Märtyrers, den ein wunderbarer Schein umfloß, aus den Wogen gehoben und feierlich begraben. Die zahlreichen Wunder, die Gott am Grabe dieses unerschrockenen Blutzengen und frommen Bischofs wirkte, veranlaßten bereits den in der Prüfung von Wundern äußerst strengen Papst Urban VIII, Josaphat 20 Jahre nach seinem Tode selig zu sprechen. Papst Pius IX. hat dieses Muster eines apostolischen Bischofs in Gegenwart von 500 Bischöfen des Erdkreises im Jahre 1867 feierlich heilig gesprochen. Als später die Russen alle ehemals unierten Diözesen mit Gewalt unterdrückten, wurden die Reliquien des noch im Tode von den Schismatikern verfolgten Bischofs an einem unbekanntem Orte verborgen. Möge dieser Heilige, der sein Blut für die „Ein zu Rom“-Bewegung vergossen hat, in unseren Tagen ein leuchtendes Vorbild der Liebe zum Papsttum sein, welche die Katholiken aller Sprachen und Riten beseelen soll.

Rechtskunde.

Von den Gebühren.

Gegenstand von Gebühren sind 1. Rechtsgeschäfte, bezw. Rechtsurkunden; 2. Vermögensübertragungen von Todes wegen; 3. Behelfe, insbesondere Zeugnisse und Bücher; 4. Schriften und Amtshandlungen, namentlich Eingaben, Eintragungen, amtliche Ausfertigungen. Wie weit sich in jeder dieser Gruppen die Gebührenpflicht erstreckt, ist aus den allgemeinen oder besonderen Vorschriften im Gebührengesetz und Tarife zu entnehmen. Rechtsgeschäfte, z. B. Schenkung, Kauf, Tausch, Darlehensvertrag unterliegen der Gebühr in der Regel nur dann, wenn darüber eine Rechtsurkunde errichtet wird. Als Urkunden sind auch von beiden Teilen unterschriebene Entwürfe zu Rechtsgeschäften vidimirierte Abschriften, die schriftliche Annahme eines Anbotes, Versteigerungsprotokolle über bewegliche Sachen, zu betrachten. Gebührenpflichtig ist auch ohne Ausstellung einer Urkunde 1. jede entgeltliche oder unentgeltliche Uebertragung des Eigentums einer unbeweglichen Sache oder der Dienstbarkeiten des Fruchtgenusses oder Gebrauches; 2. Schenkungen beweglicher Sachen auf den Todesfall; 3. jene Rechtsgeschäfte, von welchen die Gebühr seitens der Gesellschaften (Aktiengesellschaften, Banken, Genossenschaften und dergleichen) und Vereine unmittelbar zu entrichten ist.

Vermögensübertragungen von Todeswegen sind ausnahmslos gebührenpflichtig. Nur ganz überschuldete oder allzu kleine Nachlässe können die Gebührenfreiheit genießen.

(Fortsetzung folgt.)

Für Landwirte.

Ueber den Obstbau.

Der Anbau des Obstes kommt bei den Landleuten mehr und mehr in Aufnahme und das mit Recht. Seitdem man die alte Wahrheit wieder auf den Beuchter gestellt hat, daß eine reichliche Zugabe von Obst zur täglichen Nahrung in irgend einer Form, frisch, getrocknet oder als Marmelade, von ungemindertem Einflusse auf die Gesundheit ist, sind unsere Obstbäume in erhöhtem Maße wieder zu Ehren gekommen. Alle Welt weiß nun, daß die verschiedenen Obstsorten nicht nur als Leckerbissen für die Kinder anzusehen sind, sondern daß sie als kühlende und knochenstärkende Nährmittel auf keinem Tische als Zukost fehlen sollen, und in dieser Erkenntnis ist die Nachfrage nach Obst in großartiger Weise gestiegen. So sagt denn auch Herr Alois Orst, Inspektor des Landeskulturrates in einem Vortrage in Unterreichenau nach der „Eg. Ztg.“ folgendes:

„Diejenigen Landwirte, die den großen Nutzen des Obstbaues erkannten, geben lieber den Feldbau auf, als ersteren. In Böhmen betrug der Weinertrag bis jetzt schon soviel jährlich, daß man ruhig sagen kann, daß der Obstbau mehr einträgt, als alle anderen Kulturpflanzen. Dabei ist noch zu rechnen, daß derselbe Boden auch nebst der Obsternte noch

einen genügenden Ertrag für den Feldbau abwirft. Derselbe Raum den der Obstbaum beansprucht, gibt kaum ein Viertel des Ertrages beim Feldbau. Das Obst steigt von Jahr zu Jahr im Werte und es wird viel zu wenig Obst gebaut. Im vorigen Jahre konnten 70—80% der Bestellungen nicht gedeckt werden. Dies gilt nur für die Ausfuhr. Würden wir uns selbst dem Obstgenusse hingeben, wie im Auslande, (und eben dies ist nur dringend anzuraten) so wäre der Obstertrag für das eigene Land nicht hinreichend. Der Obstbau wird eingeteilt: 1. in den gartenmäßigen, 2. in den feldmäßigen Obstbau.

Der feldmäßige Obstbau ist eine einträgliche Einnahmequelle für die Landwirtschaft. Das Hauptaugenmerk muß auf die Sortenwahl gerichtet sein. Bezüglich der Lage läßt sich das Land in drei Lagen einteilen: 1. warme Lage, 2. mittlere Lage, 3. rauhe Lage. Es empfiehlt sich, möglichst wenig Sorten anzupflanzen, denn größere Mengen von einer Sorte bringt man besser in den Handel. Drei Sorten von Sommer-, Herbst- und Winteräpfeln dürften für viele Gegenden genügen. Die Bäumchen sollen von verlässlichen Baumschulen bezogen werden, nie aber von Hausierern. Die deutsche Sektion des Landeskulturrates vermittelt den Ankauf von gesunden, kräftigen, genau bestimmten Obstbäumchen (und für jede Lage!).

Bei Obstbaumanlagen muß vor allem darauf geachtet werden, daß die Bäumchen nicht zu eng gesetzt werden. Auch ein kleiner Baum braucht einen entsprechenden Raum. Ein zu dichter Stand verursacht Schaden. Die Kronen wachsen ineinander, die Sonnenstrahlen können nicht mehr durchdringen und die unterste Luftschicht kann nicht erwärmt werden. Licht und Wärme sind die wichtigsten Bedingungen für einen guten Obstbau. Beim Pflanzen eines Baumes muß darauf geachtet werden, daß der Abstand so genommen wird, wie er nötig ist, wenn nach 25-jähriger Entwicklung des Obstbaumes die Sonnenstrahlen noch den Boden und den Stamm des Baumes treffen sollen.

Die Luft vermag sich erst zu erwärmen, wenn der Boden erwärmt ist. Je rauher die Lage ist, desto mehr muß bei Anpflanzungen diese Bedingung beachtet werden. Auf Feldern pflanzt man Äpfel und Birnen 20 m im Dreiecksverband, in Gärten 10—15 m im Δ Verband, Steinobst 7—8 m, (Zwetschken 5—6 m), Wallnüsse 25 m Kastanien 12—14 m. An Straßen pflanzt man durchschnittlich 10 m voneinander.

Für mittlere und rauhe Lagen empfiehlt sich nur die Frühjahrspflanzung. Nur in leichtem, warmen Boden, in warmen Lagen ist eine zeitig vorgenommene Herbstpflanzung zu empfehlen. Ehe man zu Anpflanzungen schreitet, werden die Stellen, an welchen die Bäume stehen sollen, mit Pfählen bezeichnet. Das Ausheben der Baumgruben geschieht schon im Herbst. Dabei wird der obere gute Boden auf die eine, die Erde aus dem Untergrunde auf die andere Seite gelegt. Die Grube wird 1.8 Meter weit und 70—80 Zentimeter tief gemacht. Vor dem Einsetzen werden die verletzten Wurzeln beschnitten.

Der Schnitt der Krone richtet sich nach der Bewurzelung. Stark bewurzelte Stämmchen werden weniger, als schwach bewurzelte beschnitten. Nußbäume und edle Kastanien schneidet man gar nicht. Der Pfahl, der schon vor dem Einsetzen des Bäumchens eingeschlagen wird, darf niemals in die Krone reichen. Beim Einsetzen des Bäumchens hat man darauf zu achten, daß der Wurzelhals in die Ebene des Bodens, niemals aber tiefer zu stehen kommt.

Zwischen die Wurzeln wird nun die gute Erde geschaufelt. Durch Rütteln an dem Stämmchen und durch tüchtiges Angießen trachtet man, die Erde besser zwischen die Wurzeln zu bringen und durch Andrücken und Antreten dem Boden besseren Halt zu geben. Der Baumpfahl steht an der Nordseite. Das Anbinden geschieht mittels eines Bastbandes oder eines Gurtes in der Gestalt einer ∞ um den Pfahl und den Stamm. Die Baumscheibe ist stets locker zu halten. Das Düngen der Bäume geschieht im Juni und August. Man gräbt 1—2 m vom Stamme entfernt 50 cm tiefe Löcher und füllt sie mit Kalk, verrottetem Stalldünger, Thomasschlacke u. dgl. Die Krone junger Bäume braucht durch vier Jahre noch einen regelmäßigen Schnitt, damit man eine schöne Krone erzielt. Alle Seitzweige werden jährlich anfangs stärker, später schwächer zurückgeschnitten. Notwendig ist auch die Anlage eines Komposthaufens.“

Für Haus und Küche.

Sellerie-suppe. Zeit der Bereitung 1½ Stund. Drei mittlere oder zwei größere geschälte Sellerieknollen werden in Viertel geschnitten, nebst einem Teller voll roher zerschnittener Kartoffeln mit 2¼ Liter Wasser überfüllt, gesalzen und langsam eine Stunde gekocht. Man reibt die Suppe durch, gibt 30 Gramm frische Butter, eine Prise Pfeffer und etwas gewiegtes Selleriekraut daran, kocht sie noch eben durch und richtet sie über gerösteten Brotwürfeln an.

Böhmische Pfannkuchen. Man quirlt 3 ganze Eier mit 2 Eßlöffel guter Hefe, ¼ Liter lauer Milch etwas Salz und 320 Gramm Mehl in einer Schüssel tüchtig ab und stellt diese zum Aufgehen an einen warmen Ort. Ist der Teig aufgegangen, so wird er noch einmal geklopft und nochmals warmgestellt, daß er sich etwas hebt. Die Kuchen werden wie Pfannkuchen gebacken, nur etwas langsamer, damit sie vollständig ausbacken, da sie dicker sind.

Lammshälger gebraten. Lammshälger wird mit Milch gewaschen, gut gesalzen und bei fleißigem Begießen mit Butter und Suppe gebraten und ziemlich heiß aufgetragen. Man gibt feines Gemüse dazu.

Mailänder Kostbraten. Die geklopften und eingesalznen Kostbraten bleiben eine Stunde zugedeckt, dann dünstet man sie auf Speck, Zwiebeln und einem Stück Brot halbweich, gibt Reis und Paradiesäpfel dazu. Nun läßt man die Kostbraten fertig dünsten, nimmt den Brotrest weg und richtet sie an ohne den Saft zu passieren.

Vortrefflicher Käse zum Hausgebrauch. Dicke (saure) Milch wird gewärmt, damit die Molke vollständig von dem Käsestoffe sich trenne, worauf letzterer in einen leinenen Beutel zum vollständigen Abtropfen der Molke gebracht wird. Hierauf wird der Käsestoff fein zerleinert in einen Topf getan, welchen man mit Papier überdeckt und in die Nähe des Herdes oder sonst auch in die Sonne stellt. In drei bis vier Tagen gelangt die Käsemasse in Gährung, worauf sie mit Butter, Salz und Kümmel auf dem Feuer stehend angerührt wird, solange, bis die Masse ins Kochen kommt. Darauf wird der Käse zum Erkalten hingestellt und zum Gebrauch in entsprechende Scheiben oder Stücke geschnitten.

Bestrafter Trevel.

In der Stadt Barcelona hatten sich zur Zeit des Fastnachtsturnebals drei junge Laffen als Priester verkleidet und zogen durch die Straßen der Stadt, als ob sie einem Kranken die heilige Wegzehrung bringen wollten. Hinter ihnen her zog ein loses Gefindel,

reicht werden sollte. So zogen sie durch die Stadt und zu beiden Seiten der Straße standen die Spötter in hellen Haufen und ergötzten sich, ohne daß auch nur eine Person, nur ein Beamter in ganz Barcelona sich geregt hätte, um diesem schändlichen Aufzuge ein Ende zu machen. Schließlich kam der Zug

furchtbarsten Schmerzen. Er wurde in eine nahe Apotheke getragen und ein anwesender Arzt konnte nur mehr konstatieren, daß es mit dem Verspotten am Ende war, daß der junge Mensch wirklich im Sterben lag, und tatsächlich war er nach wenigen Minuten eine Leiche. In Barcelona und Umgebung soll der Vorfall einen tiefen Eindruck gemacht haben.



Das fürstliche Kleinod.

Der Herzog Eberhard von Württemberg war einst in der Gesellschaft mehrerer deutscher Fürsten. Da rühmte ein jeder die Herrlichkeit seines Landes. Der eine lobte seine guten Weinberge, der andere seine Jagdgründe, der dritte seine Bergwerke. Da kam auch die Reihe an Eberhard und er sagte: „Ich bin zwar ein armer Fürst und kann mich in keinem Stücke mit euch vergleichen. Ich habe aber doch ein edles Kleinod in meinem Lande. Ich werde von meinen Untertanen geliebt und zwar so geliebt, daß ich, wenn ich ohne alle Begleitung mich im Walde verirrt hätte, und irgend einen meiner Untertanen sitzend antriffen würde, getrost mein Haupt in seinen Schoß legen könnte, ohne befürchten zu müssen, daß mir ein Leid wiederfahre.“

Gewiß ein fürstliches Kleinod, auf das der Herzog stolz sein konnte und um das ihn mancher Fürst beneiden mochte.

Der Wahrsager.

Ein gelehrter Mann im sechzehnten Jahrhunderte war ein großer Freund des Wahrsagens aus den Linien der Hand. Einst besuchte er einen Bürger, der Vater vieler Kinder war. Die Kinder hielten ihre Händchen hin. Nachdem der Gelehrte die Hände des Kleinsten betrachtet hatte, sprach er vergnügt zum Vater:

„Dieses Bübchen wird gewiß noch ein großer Gelehrter werden.“ Der Vater lächelte und sagt: „Nein, mein Herr, es ist kein Knabe, sondern ein Mädchen!“

Am Allerseelestage.

von Fastnachtsschwärmern, welche in der Form einer Vitanei die gräßlichsten Väterungen gegen das allerheiligste Altarssakrament ausstießen. Auf einer Bahre wurde ein anderer junger Laffe nachgetragen, der den Sterbenden vorstellte, dem die heilige Wegzehrung verab-

auch an einer Kirche vorbei, wo das allerheiligste Altarssakrament zur Anbetung ausgesetzt war. Und gerade vor der Tür der Kirche gab der junge Mann auf der Bahre, der den Sterbenden vorstellte, plötzlich einen Schrei von sich und krümmte sich unter den

Am Allerseelentage.

Da drunten im tiefen Grunde,
Da schläft mein Mütterlein,
Kann nimmer mit seinem Herzen
Mir meine Zuflucht sein.

Kann nimmer ins Aug' mir schauen
Mit seinem treuen Sinn,
Kann nimmer lind mich trösten,
Wenn ich betrübet bin.

Kann nimmer still mich mahnen
In seiner hohen Art,
Wenn sich auf meinen Wegen
Der Zweifel offenbart.

Die gelben Blätter fliegen,
Ich bin nun so allein,
Es schaut die Welt so düster,
So alt und grau daren.

Die gelben Blätter fliegen,
Der feuchte Nebel wallt,
Ach, ohne der Mutter Augen
Wie ist die Welt so kalt!

Wie ist die Welt, die laute,
So ohne Licht, so matt,
Wenn man an Gräbern weinend
Kein Mütterlein mehr hat.

Aug. Schiffmacher.

Ende Gewalttätiger.

Chrus wurde von einer Frau bestegt,
und sein blutgeriges Haupt im Blute er-
läuft. Alexander erlag der maßlosesten
Völlerei seiner tollen Siegesfeste. Cäsar
wurde ermordet. Attila starb plötzlich
im stolzesten, wohlüstigen Lebensgenusse.
Muhammed starb durch das Gift einer
seiner Frauen. Napoleon I. starb auf St.
Helena in trauriger, einsamer Gefangenschaft.

Hochmut kommt vor dem Falle.

Während der stolze Kaiser Napoleon sich
in Moskau, einer Hauptstadt Rußlands, auf-
hielt, ließ er Denkmünzen mit seinem Bild-
nisse prägen. Auf der Rückseite war fol-
gende, einen großen Frevel gegen Gott ent-
haltende Inschrift:

„Der Himmel ist Dein,
Die Erde ist mein.“

Einige dieser Denkmünzen schickte er an
den Statthalter von Drenburg nebst einem
Unterhandlungsschreiben. Der alte, kräftige
Mann schrieb auf die Denkmünze unter das
Haupt des Napoleon mit einer Gabel fol-
gende wahren Worte:

„Der Rücken ist dein,
Die Peitsche ist mein!“

Und dies sandte er dem Napoleon zur Ant-
wort. Wie sehr die Hand des Allmächtigen
diesen geächtigt hat, wird die Weltgeschichte
allen Jahrhunderten erzählen.

Das Sakramentshäuschen.

Im ehemals katholischen Dome zu Ulm
befindet sich ein sehr wertvolles Sakraments-
häuschen, das durch die Anstrengungen einer
armen Witwe zu Stande gebracht worden ist.
Als der Dom gebaut wurde, wollte auch
eine arme Witwe zum Bau etwas beisteuern.
Sie fing an zu sparen und brachte in einer
Reihe von Jahren 300 Gulden zusammen,
die sie dem Magistrat brachte mit der Bitte,
man möchte für den Betrag ein „Sakraments-

häuschen“ anfertigen lassen. Der Magistrat
bedeutete ihr, daß der Betrag viel zu niedrig
sei, um diesem Zwecke zu genügen. Er nahm
aber den Betrag an mit der Versicherung,
daß gesorgt werden wird, den Zweck zu er-
reichen. Die 300 Gulden steckten sie in den
Handel, kauften dafür Waren und brachten
diese nutzbringend an den Mann. So ver-
mehrte sich der Betrag in einigen Jahren
mit Zins und Zinseszinsen, und nun konnte
der berühmte Meister Georg Särlein beauf-
tragt werden, das Ulmer Dom-Sakraments-
häuschen, dieses Wunder der Kunst, zu fer-
tigen und das heute noch bewundert wird.

Der tote Knabe.

Nach der Schlacht
bei Königgrätz hatten
die österreichischen Dra-
goner den Rückzug zu
decken. An einer Stra-
ßenkreuzung war ein
schreckliches Durchein-
ander: Pferde und
Wagen und Menschen
drängten sich und mitten
drin stand ein Knabe
in schmutzigen, zerrisse-
nen Kleidern, aber
engelschön von Ange-
sicht. Da geriet er zu
nahe an das Vorder-
rad eines Geschützes;
die Axt riß ihn zu
Boden, das Hinterrad
mußte ihm im nächsten
Augenblick den Kopf
zerdrücken, da machte
das Pferd des Ritt-
meisters einen unge-
heuren Satz, der Ritt-
meister sagte den Knaben
beim Mittel und
schwang ihn vor sich
auf den Sattel. Die
ganze Eskadron
jauchzte dem Reiter ein
Hurrah zu und vor-
wärts ging es wieder
gegen den andringenden
Feind. Sie kamen ins
Gefecht mit den preu-
ßischen Husaren und
wurden dann von den
Rüassieren abgelöst,
worauf die Dragoner
sich zurückzogen, einen
Lagerplatz aufzusuchen. Der Rittmeister hatte
des vor ihm sitzenden Knaben ganz vergessen
und nun, da Ruhe eintrat, gewährte er zu
seinem Schreck, daß der Kleine den Kopf hängen
ließ, die Glieder fielen schlaff herab, er war
tot. Zwei feindliche Kugeln, die dem Offi-
zier galten, waren dem Kleinen in Brust und
Unterleib gedrungen. In tiefster Bewegung
entsetzte der Rittmeister betend an der kleinen
Leiche nieder und bedeckte das bleiche Ge-
sichtchen mit Tränen. Er ließ die Leiche in
seine Heimat beordern, wo sie in der gräßlichen
Familiengruft beigesezt wurde.

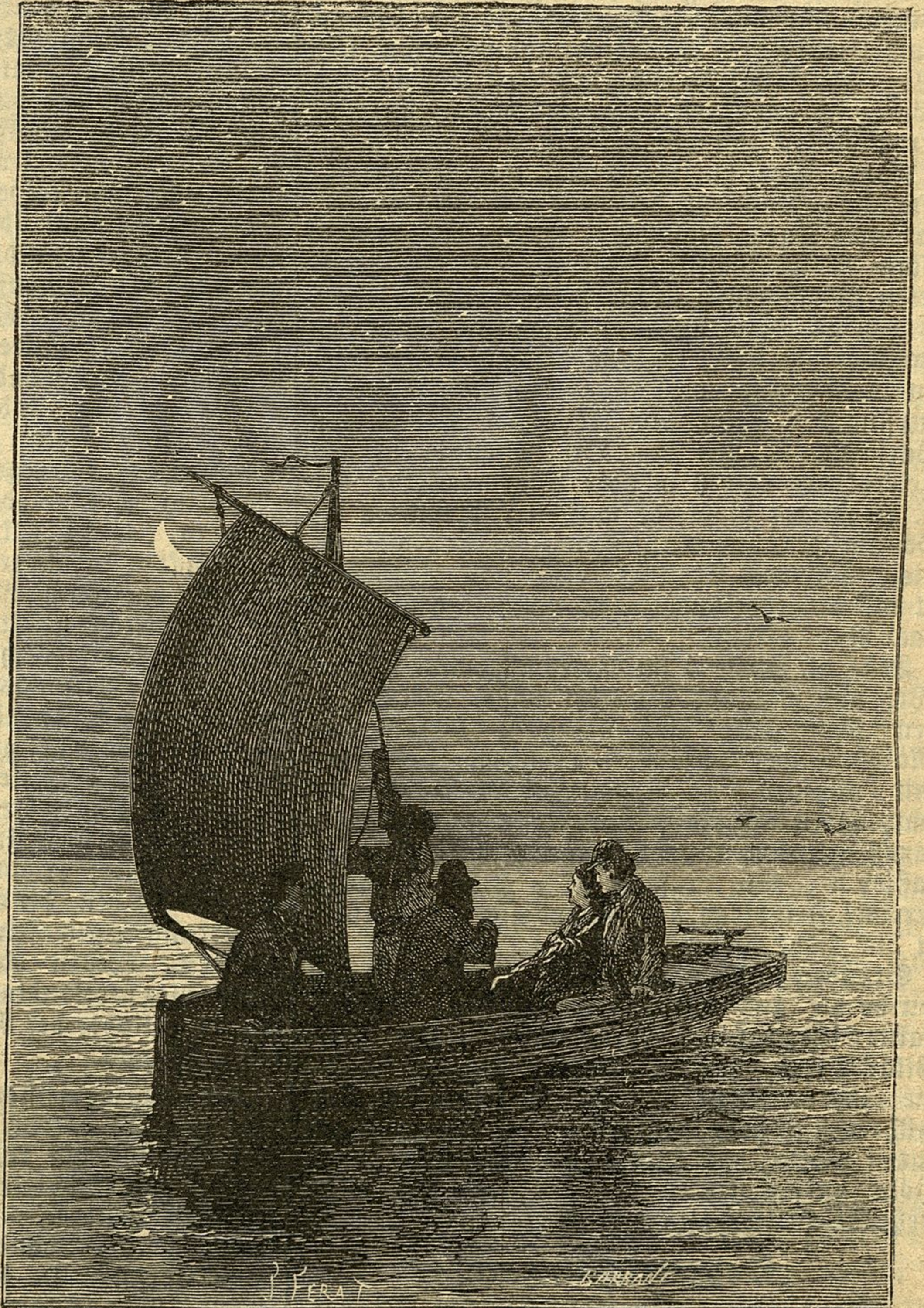
Wohin die Fahrt.

Wohin die Fahrt im Mondenschein? —
Wohl in die graue Nacht hinein,
Wohl durch die Schatten still und bleich
Fort, in der Zukunft dunkles Reich.

Die Wogen zittern heimlich auf,
Das Schifflein schwebt in stätem Lauf,
Des Mondes träumerische Glut
Umarmt die leicht erregte Flut.

Ein Schimmern, Bliken da und dort,
Ein Sehnen trägt das Schifflein fort
Wohl in die graue Nacht hinein — —
Wo wird für es der Hafen sein?

Aug. Schiffmacher.



Wohin die Fahrt?

Im Angesichte des Todes.

Der Pfarrer zu Krumbach, Andreas
Siller, ertrug seine Krankheit mit größter
Geduld und Sanftmut. Seine letzten Worte
waren: „In jeder Mensch, der an Jesum
Christum glaubt, hat Beruhigung zu hoffen.
Er ist nahe allen, die an ihn glauben. Ich
sehe auf Wahrheit, Heiligkeit, Seligkeit —
auf Gott, auf Jesum Christum. Und wenn
ich diesen habe, dann ist meine Seele gerettet
und in guter Hand. Jesus Christus ist
unser Heil.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

— Der 5. ungarische Katholikentag wurde vom 21. bis 23. Oktober in Budapest unter großer Beteiligung abgehalten und mit einer imposanten Immaculata-Feier beschlossen. Fast alle Bischöfe Ungarns nahmen daran teil. Graf Johann Sisch trat für eine große Landesorganisation der Katholiken Ungarns ein. Auch wurde ein Landesverband der christlichsozialen Vereine Ungarns gegründet und zu dessen Präsidenten Abt Dr. Alex. Gukwein-Budapest gewählt. Die katholische Universitätsjugend beteiligte sich diesmal korporativ. An der großartigen Immaculatafeier, durch die Budapest für einen Tag einer kath. Stadt gleich, beteiligten sich alle kath. Vereine und eine viele Tausende zählende Menge. Auch Erzherzogin Elisabeth nahm daran teil. Möge die kath. Begeisterung im marianischen Königreich andauern und endlich eine stramme Organisation zustande bringen.

Rom. Der hl. Vater hat eine Kardinalskommission eingesetzt, bestehend aus 4 Kardinalen, darunter Kard. Rampolla, welche den französischen Kirchenkonflikt studieren und die geeigneten Maßnahmen in Vorschlag bringen sollen.

— Am 14. Nov. findet in Rom ein päpstliches Konfistorium statt, in dem diesmal keine Kardinal ernannt werden. — Am 25. Oktober empfing der Papst den Erzbischof Popiel von Warschau. — Am 26. Okt. gelangte in der Peterskirche eine 6 m hohe Marmorstatue des hl. Johannes Bapt. de la Salle, G. ünders der Schulbrüder, zur Ausstellung. — Der maronitische Patriarch Cyrillus V. II. von Antiochien ist mit einer besonderen Botschaft des Sultans nach Rom gereist.

Eine hl. Messe 4.00 Meter über dem Meere. Wie aus Mailand gemeldet wird, wurde auf den Montblanc eine gegen 2 Meter hohe Marienstatue gebracht. Trotzdem der Weg mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden war, haben sich einige unerschrockene Katholiken daran gemacht, den höchstgefährlichen Weg zu passieren. Sie mußten über steile Abhänge, vereiste Felsblöcke das Standbild an Stricken in die Höhe ziehen, was eine Zeit von fast 6 Stunden in Anspruch nahm. Oben angelangt wurde die aus Aluminium gegossene Marienstatue festgemacht, worauf der hochw. Herr Bischof Besan, der die Führer begleitet hatte, die erste hl. Messe in dieser Höhe las. Die Führer sind stolz, daß ihnen diese Ehrenaufgabe zuteil wurde, das Muttergottesbild auf solcher Höhe aufzustellen. Es ist wohl das höchststehende Heiligenbild der Welt.

Oesterreich-Ungarn.

Änderungen im Ministerium Körber. Am 28. Okt. verlautbarte die amtliche „Wiener Ztg.“ die Ernennung dreier neuer Minister: der anerkannt tüchtige Finanzminister Dr. v. Böhm-Bawerk trat zurück und erhielt in dem Sektionschef Dr. Rosel, Direktor der Postsparkasse einen Nachfolger, dieser, ein Schwager Kengers und mütterlicherseits von einer Jüdin abstammend, war ein Jugendfreund Körbers. Der minder sachkundige, unbeliebte Ackerbauminister Giomanelli wird durch den bei den Landwirten sehr gut angeschriebenen deutschen Agrarier Grafen Ferdinand Buquoy ersetzt. Der seit Dr. Rezek's Rücktritt freie Posten eines czechischen Landsmannministers wurde mit dem gelehrten czechischen Juristen Herrenhausmitglied Dr. Randa besetzt. Dies bekundet zugleich eine neue Situation: Die seit 5 Jahren im Reichsrate betriebene jungczechische Obstruktion durfte ihr Ende gefunden haben, wenn auch

die czechischen Blätter dies nicht ausdrücklich versichern. Dr. v. Körber erklärte dem Viererausschuß der deutschen Parteien, es handle sich bloß um einen Personen-, nicht um einen Systemwechsel, es beständen keine geheimen Abmachungen mit den Tschechen und für die Deutschen sei kein Anlaß zu Besorgnissen vorhanden. Man ist aber der Meinung, daß vielleicht große wirtschaftliche Zuwendungen vorlägen, die für Tschechien von Bedeutung wären, so die Kanalbauten, die Verstaatlichung der Nord-, Nordwest- oder Staatsbahn und unerträglicher böhmischer Landesbahnen. Die Einberufung des Reichsrats wird für den 17. November erwartet.

Die Luegerfeier ist in Wien und vielerorts in der Provinz festlich begangen worden. Freilich hat die Wiener staatliche Polizei über Geheiß des Ministerpräsidenten, da man oben gefeierten christlichen Volksmännern neidisch zu sein scheint, den Fackelzug und das Ständchen am Sonntag, den 23. Okt., anläßlich der Vollendung des 60. Geburtstages Dr. Luegers trotz aller Refuse untersagt, obschon bereits über 20.000 Fackeln bestellt und über 2000 Sänger angemeldet waren. Dagegen hat dieselbe Polizei einen gehässigen böhmischen Demonstrationaufzug der Sozialdemokratie gegen Dr. Lueger beim k. k. (!) Burgtheater gestattet, wobei es aber zu jubelnden Gegenkundgebungen der christlichsoz. für Lueger kam und dem „Psui Lueger“ die Rufe, „Psui Adler, nieder mit der Sozialdemokratie“ entgegenschrien. Ungeklärt und großartig verlief die eigentliche Feier am Montag, den 24. Oktober: mit mehr als 1200 geschmückten Fahrgelegenheiten wurde Dr. Lueger vom Rathaus zum Festgottesdienste in die Botrikirche geleitet, sodann von ungezählten Abordnungen im Rathausaale beglückwünscht und ihm als Geburtstagsgeschenk die aus freiwilligen Widmungen bestehende Luegerstiftung (341.000 Kronen) eingehändigt. Dr. Lueger erwiderte dankend, daß er diese Summe den Kleingewerbetreibenden und deren Arbeitern, eventuell zu deren Alters- und Invaliditäts-Versorgung verwenden wolle; er werde zwar ein Kaiserstreuer Patriot bleiben, die oben erwähnte Haltung der Regierung gegen seine Person aber nie vergessen. Wegen obigen Verboies sprach die christlichsoziale Landtagsmehrheit Niederösterreichs am 21. Oktober der Regierung die schärfste Mißbilligung aus.

Die Landtagsession geht zur Neige. Die Landtage von Dalmatien, Krain und Böhmen, denen keine Aussicht auf ruhige Arbeit winkte, wurden alsbald unverrichteter Dinge heimgeschickt. Der schlesische Landtag wurde am 22. Okt. nach Erledigung des Landesvoranschlags geschlossen, wobei Kardinal Dr. Kopp die Troppauer Demonstration vom 18. Aug. nicht als dynastiefeindlich, sondern auf einem Mißverständnis beruhend hinstellte, die aufregende Angelegenheit der slavischen Pädagogiums-Parallelklassen in Troppau und Teschen werde einer alle Teile befriedigenden dauernden Lösung zugeführt werden, wie er über autoritative Ermächtigung mitteilen könne. Im mährischen Landtage stockt die Wahlreform im Ausschusse; Schulfragen und das Brünnener Gemeindefstatut kamen zur Erledigung. Des Schulgesetzes in Niederösterreich ist schon gedacht. Im oberösterreich. Landtag wird gedeihlich gearbeitet. Für Tirol streben die dortigen christlichsozialen eine Wahlreform an.

Verschiedenes. Eine wichtige Entscheidung fällt neulich das Reichskriegsgericht: es erklärte in der Helms-Verhandlung mehrerer czechischer Forderungen um Errichtung öffentlicher czechischer Schulen auf Gemeindefkosten in Wien, daß in ganz Niederösterreich nur die deutsche Sprache

von altersher landesüblich sei und darum das Reichsgesetz hinsichtlich der Schulen nationaler Minoritäten auf jenes Kronland nicht anwendbar, die Beschwerde also abzuweisen sei. Es ist diese Entscheidung von ungeheurer Tragweite auch hinsichtlich der Amtssprache vor Gericht etc. Diese bleibt also im Gesetze die deutsche. Würde es in dem Reichsgesetz statt landesüblich in der Gegend übliche heißen, dann wäre der ganze alte Nationalitätenstreit in Mähren, Böhmen, Schlesien, Tyrien, Kärnten etc. wohl nur in sehr geringem Maße vorhanden und doch der Gleichberechtigung Rechnung getragen. — Die angeblichen Mörder des Wiener unsittlichen Hausbesizers Sychora, das flüchtig gewordene Ehepaar Klein, wurde in Paris verhaftet; die Klein erklärt, sie habe nur einer Prostituierten, welche die Mörderin sei, Unterschlupf geboten. — Der leztthin erwähnte jüdische Durchbrenner Ad. Tauffitz wurde auf den kanarischen Inseln verhaftet, hatte aber nicht einmal 20.000 K mehr bei sich. — Auch der Bankdiener Jenner, welcher 235.000 K und einen 50.000 K enthaltenden Geldbrief unterschlug, wurde in Wien aufgefunden, ebenso seine Mitschuldigen Gottstein, Buchbinder etc. — In Graz wollten im Gemeindefausschuß die Deutschnationalen einem ihrer Gefang- und Turnvereine ein städtisches Grundstück spottbillig überlassen; dagegen begannen die 9 Sozialisten Obstruktionsreden. — In Lemberg wurde am 27. Okt. der plötzlich gestorbene greise Obmann des Polenklubs, H. v. Jaworski, feierlich beigesetzt. — Bei der Reichsratsersatzwahl in dem ausgedehnten Landgemeindefwahlbezirk Tepla-Mlezes-Pragau-Daubau-D. Gabel-Weißwasser-Haida verlor die deutsche Volkspartei wieder ein Mandat: von 9530 Wählern erschienen zur Wahl nur 2154; der Kandidat Wien erhielt bloß 718 Stimmen, der radikale Agrarier und Wolfaner Peter Krühner 1406 Stimmen, der Rest war zerstückelt; die Christlichsozialen und Deutschfortschrittlichen hatten Wahlenthaltung proklamiert.

Deutschland.

Abg. Graf Hompesch, der Vorsitzende der Zentrumsfraktion, beging am 23. Okt. einen seltenen Gedenktag: er vertritt seit 30 Jahren ununterbrochen den Reichsratswahlkreis Dären-Jülich. Die dankbaren Wahlorte bereiteten ihm große Ovationen.

In Sachsen hat nach dem Ableben des Königs Georg dessen Sohn, Friedrich August, die Regierung angetreten und eine seine edlen Absichten kundgebende Proklamation erlassen. Möge er mehr Dank und Liebe bei den protestantischen Sachsen finden als sein edler, durch Krankheit in seiner kurzen Regierung heimgesuchter Vater! Bekanntlich war vor zwei Jahren die Gemahlin des damaligen Kronprinzen und nunmehrigen Königs Prinzessin Luise von Toskana, nach schändlichem Ehebruch mit dem lieberlichen französischen Burschen Girou von ihrem Gatten und ihren 5 Kindern entflohen und hat lange den Skandal fortgesetzt. Nun möchte sie, jetzt Gräfin Montignoso genannt, gern mit ihrem jüngsten Kinde aus Frankreich heim und in Dresden Königin sein, wofür leider auch ehrvergeffene protestantische Blätter und Pastoren Unterschriften sammelten. Der katholische sächsische Hof gab aber die Erklärung ab, daß der König es sich, seiner Familie, seiner Stellung als oberster Offizier schuldig ist, die Treulose nie mehr zu sich zu nehmen. Wer sollte dies nicht für selbstverständlich finden? Netze Landesmutter wünschen!

In Deutsch-Südwestafrika tobt der Aufstand der Hereros weiter, ihnen hat sich auch der früher unterworfenen Hottentottenhäuptling Wit-

bei angeschlossen. Die Bewältigung dieses Aufstandes wird dem deutschen Reichstage wohl 200 Millionen Mk. kosten. Mögen dafür dort einst die angehofften Baumwollpflanzungen recht gedeihen!

England.

Ein Krieg Englands gegen Rußland mit weiteren unabsehbaren Verwicklungen, die wohl Frankreich an die Seite Rußlands rufen würden, kam vorige Woche in das Bereich der Möglichkeit; noch am 28. Okt. herrschte in den Londoner Organen die erregteste Kriegsstimmung mit der besonderen Forderung, wenigstens die russisch-baltische Flotte auf ihrem Wege nach Ostasien aufzuhalten. Die Veranlassung ist freilich ein wirklich äußerst verletzendes, brüskierendes Vorgehen der endlich doch ausgetauschten russischen Ostseeflotte, die gegen Neujahr in den japanischen Gewässern erscheinen soll. Dieselbe stieß in der nebligen Nacht zum 23. Okt. im Nordostseekanal von Calais auf eine harmlose englische Fischerflotte aus Hull, ließ die Scheinweiser spielen, gab Schüsse auf die Schiffe ab, wodurch der Kapitän des Schifferbootes „Crane“ („Wren“?) und ein Fischer getötet, mehrere Matrosen verletzt und das Schiff zum Sinken gebracht wurde, worauf trotz auflärender Signale die russische Kriegsflotte den Verunglückten nicht einmal Hilfe leistete. Die Fischerflotte gehörte zur „Gamecock-Flotte“ aus Hull. Deren Kommandur hatte grünes Licht an Bord, damit kennzeichnend, daß seine Schiffe das Fischereigewerbe betreiben. Sein Protest wurde nicht beachtet. Die Schüsse fielen immer rascher. Das Schiff „Mino“ wurde mehreremale getroffen. Die russischen Kriegsschiffe dampften nach einem Aufenthalte von 40 Minuten weiter. Darüber entstand in England die größte Erbitterung. König Eduard meldete nach Hull sein Beileid und bellagte die unverantwortliche russische Aktion, der Außenminister Lansdown forderte von Rußland sofort Aufklärung, Schadenersatz und sonstige Genugtuung, speziell Bestrafung der Urheber der Ausschreitung. Rußland erwiderte vorerst zögernd, daß es sich nur um ein höchst bedauerliches Mißverständnis handeln könne, falls es sich überhaupt um harmlose englische Fischerboote und nicht um verkappte aufklärernde Japaner handle. Rußland sei nämlich avisirt, daß fünfzehn japanische Torpedoboote die baltische Flotte schon auf deren Fahrt bedrohen. Der Admiral Roschdestwensky hielt erst in Vigo und erklärte, er habe schon in Sibau veröffentlicht (?), daß kein fremdes Schiff dem russischen Geschwader nahendürfe, er habe in Rücksicht auf japanische Uebergriffe bei bestem Wissen und Gewissen nicht anders handeln können. England drängt zur Genugtuung, Frankreich rät besorgt zu einer diplomatischen Beilegung des ungewöhnlichen Zwischenfalles, während viele englische Kriegsschiffe, wo immer sie stationirt sind, für alle Fälle zum Eingreifen bereit gestellt sind. So hat die erste „Heldentat“ der baltischen Flotte recht schlimme Folgen.

Ostasien.

— Die Schlacht am Schaho und bei Jentai währte vom 2. Okt. bis 17. Okt., die dortigen Hauptkämpfe dauerten ununterbrochen durch 10 Tage. Das war kein Kämpfen mehr, das war ein Schlachten. Die beiderseitigen Verluste waren enorm, ganze Regimenter sind aufgerieben. Man tritt bis zur Erschöpfung. Erst schlug die russische Offensive fehl, zuletzt waren die Russen im Vorteil. Das Endergebnis ist, daß die Schlacht wohl unentschieden blieb, die beiden Gegner wahrten ihre Waffenehre. Die weite Gegend ist verwüstet. Seither gab es nur Vorpostenkämpfe auf dem durch Kälte

und Morast unwirtlichen Gebiete der Mandchurei südlich von Mukden. Die Verlustziffern werden unberläßlich angegeben. Die Neuzeit hielt einen wochenlangen Kampf, speziell den Bajonnett- und Kolbentampf, angesichts der furchtbaren Kriegstechnik für unmöglich; hier liegt der schreckliche Gegenbeweis vor. Beiderseits kämpften über 200.000 Mann, auf russischer Seite angeblich 78.000 Mann mehr als bei den Japanern. Die Japaner hatten bei Jentai angeblich 8300 Tote, 26.000 Verwundete und verloren 31 Geschütze, 36 Geschütze wurden demoliert. Ähnlich wird es wohl auf russischer Seite sein. Insgesamt nennt man die Ziffer von 100.000 an Toten und Verwundeten. Ein russisches Blatt meldet, daß in der Zeit vom 8. bis 21. Okt. aus der Front nach Mukden und weiter nordwärts verführt wurden. a) Verwundete: 776 Offiziere und 27.887 Mann, b) Kranke: 168 Offiziere und 3224 Mann. Die Erschöpfung gebot Ruhe. Kuropatkin, der nun Oberkommandierender ist, während Alexejew bloß Statthalter des Ostens in Charbin bleibt, will wieder zur Offensive schreiten, da er dem haribedrängten Port Arthur nun noch keine Hilfe bringen konnte. Telegramme vom 28. Oktober melden, die schon 50.000 Mann Verluste aufweisende japanische Belagerungs-Armee habe wieder einige Forts erstürmt, einige russische Schiffe durch Granaten zerstört und einen Teil Port Arthurs in Flammen gesetzt. Die Festung wird wohl das Grab der wirklich heldenmütigen russischen Verteidiger werden.

Neues vom Tage.

— Die Photographie von Port Arthur. Ein junger japanischer Lieutenant hatte sich in die Tochter eines der reichsten Kaufleute in Tokio verliebt, ehe er zur Front abging. Der Kaufmann ließ ihn in den Krieg ziehen, um sich vor dem Kaiser und seinen Vorgesetzten auszuzeichnen. Der Lieutenant fuhr nach Port Arthur ab und zeichnete sich als Artillerieoffizier auch bald durch seine Unerblichkeit aus. Der japanische Admiral wünschte die genaue Position der neuen Geschütze in Port Arthur und die Lage der russischen Flotte im Hafen kennen zu lernen und dazu brauchte er eine Photographie der Festung von einem Hügel aus. Der Artillerieoffizier erbat sich freiwillig, die Photographie zu beschaffen. Als chinesischer Händler verkleidet, gelangte er mit Obst und Süßigkeiten in die Stadt und verkaufte seine Waren an die russischen Soldaten. In dem Weidenkorb, den er trug, lag unter einem Haufen von Früchten sorgfältig versteckt die Kamera. Nach zwei Wochen kam der ersehnte Augenblick, es gelang dem Offizier, hinter die Schildwachen an den bezeichneten Ort zu kommen. Schnell nahm er die verborgene Kamera heraus und ging ans Werk, während die Granaten von den japanischen Kriegsschiffen dicht um ihn herum niederfielen. Zweimal wurde er zu Boden geworfen und fast geblendet von der Erde, die von den Granaten aufgewühlt wurde. Aber der Tapfere machte trotzdem seine Aufnahmen und ließ dann den steilen Hügel herab. Da erblickten ihn die Schildwachen und gaben Schüsse auf ihn ab. Bei dem ungeflüchten Herunterlaufen stürzte

der Japaner den Abhang hinab und rollte in eine Baumgruppe hinein. Als er wieder zu sich kam, war es ganz dunkel und das Feuer hatte aufgehört. Zu seiner Freude war jedoch die Kamera unversehrt geblieben, und nach einem langen Marsch erreichte er die japanischen Truppen mit seinem teuer erkauften Bilde, das gute Dienste leistete.

— Es sollte ein Scherz sein. Ein Dienstmädchen erschien dieser Tage auf einem Pariser Postamt, um im Auftrage seiner Herrschaft einen Hundertfrankchein zu wechseln. Als es sich dem Schalter näherte, trat ein Herr auf dieses zu und sagte, er wolle ihm die Umwechslung besorgen, da es bei ihm rascher ginge, nahm ihm den Schein weg und lief davon. Das Mädchen schrie auf, wollte dem Räuber nachlaufen, wurde aber von einem anderen Herrn festgehalten, der sich für einen Freund des Flüchtlings ausgab und behauptete, dieser habe sich nur einen Scherz machen wollen; er würde das Geld schon zurückschicken. Dann wollte auch er sich drücken. Aber diesmal wurde er selbst von dem Mädchen so lange festgehalten, bis man ihn verhaften konnte. Merkwürdigerweise erhielt jedoch die Polizei zwei Stunden später einen eingeschriebenen Brief, dem der Schein beigelegt war. Der Brief selbst lautete: „Es war nur ein Scherz. Ich schicke Ihnen die hundert Frank zurück, schicken Sie mir meinen Freund wieder.“ Vorläufig hat die Polizei diesem Wunsche noch nicht entsprochen.

— Aus Respekt. In einer heftigen Garnisonstadt war ein Mann zu einer vierzehntägigen Uebung einberufen worden. Dieser hatte aus Versehen einen Rock erhalten, an dessen Kragen sich der Befreitenknopf befand. Der Mann trug diese Auszeichnung auch mit Stolz; er war ein starrer Soldat, sodaß der Hauptmann seine Freude an ihm und auch die Absicht hatte, den Oberheffen am vorletzten Tage seiner Dienstzeit zum Unteroffizier zu befördern. Der Vorgesetzte war aber nicht wenig erstaunt, im Nationale der zu Befördernden zu finden, daß der Befreite eigentlich gar kein Befreiter war. Er erkundigte sich bei dem Reservisten, wo er den Befreitenknopf her habe und ersuhr, was es damit für eine Bewandnis habe. „Warum haben Sie den Knopf nicht abgetrennt?“ fragte er. Schlagfertig erwiderte der Oberheffe: „Aus Respekt vor dem Großherzog seinen Rock,“ denn der hätte doch dabei leicht beschädigt werden können. Trotz dieser nicht üblen Ausrede mußte der Befreitenknopf sofort herunter und mit der Beförderung zum Unteroffizier wars nichts.

— Ein Schering-Drama. Ein Bräutigam in Berlin glaubte jüngst, seinen Schering verschluckt zu haben. Er litt unsäglich Schmerzen und hielt sich schon dem Tod verfallen, bis man endlich seine Taschen untersuchte, um Geld für ein Telegramm herauszunehmen. Da fand es sich, daß der Ring im Untersutter seiner Weste lag. Der Mann ward natürlich sofort wieder munter und ganz gesund.

Missionswesen.

Die Bluttat auf Neuguinea

hat gewissen kirchenfeindlichen Blättern Anlaß gegeben, gegen die kath. Missionäre Verdächtigungen und Verleumdungen auszustreuen, die nun durch den authentischen ganz objektiven Bericht des Provinzials P. Vinkens in Buna Pope auf der Gazellenhalbinsel, wo die Greuelthat stattfand, glänzend widerlegt werden.

„Westlich vom Weichhafen“, schreibt der Missionar an der Nordküste Neu-Pommerns liegen die von einem Sklavenstamme bewohnten Sainirger Berge. Am Fuße dieser Berge, der kleinen Insel Massava gegenüber, befindet sich die Missionsstation Bunamarita, zur Zeit unter der Leitung des Herrn P. Heinrich van der Aa und des Bruders Ignatius Stevens. Unterhalb Stunden landeinwärts zwischen den Bergen lag die Station St. Paul, unter der Leitung des Herrn P. M. Rascher und des Bruders J. Plasschaert, — und der Missionarsschwester Anna, Sophia und Dorothea. Noch zwei Stunden weiter landeinwärts hat der Herr P. S. Rutten mit dem Bruder J. Schellens vor zwei Jahren die Station Nacharurep eröffnet. Zwischen diesen beiden letzten Stationen, ungefähr zwei Stunden westlich, hatten die Trappistenbrüder Matthias Folger und Josef Bley das vorige Jahr eine provisorische Niederlassung „Marienhöhe“ gegründet.

Am 26. August sollte in St. Paul die neue Kirche eingeweiht werden. Deshalb waren die Brüder C. Schellens von Nacharurep und Josef Bley von Marienhöhe seit Anfang August dort anwesend, um zu helfen, die letzten Arbeiten zu vollenden. Auch befanden sich seit einigen Tagen die Schwestern Agnes, Anna, Argela, Agatha und Brigitta bei den Schwestern von St. Paul. Einige Tage später sollten diese wieder nach ihrem Arbeitsfeld in Buna-Pope zurückkehren.

Nichts ahnend von dem, was ihnen bevorstand, begaben sich die Bewohner von St. Paul Samstag, 13. August, nach dem Frühstück, gegen 7 Uhr, an ihre gewöhnliche Arbeit. Unter Leitung der zwei (allein gereiteten) Schwestern Brigitta und Dorothea gingen die meisten Mädchen und Knaben zum Ufer nach Bunamarita, um die dort per Boot angekommenen Sachen zu holen. Wie gewöhnlich Samstags, kam To Maria, ein Bewohner des Sklavendorfes, die Jagdflinte von Vater Rascher zu holen, um wilde Tauben zu schießen.

Vater Rascher selbst war unwohl und legte sich angekleidet auf sein Bett; da erscheint gegen 8 Uhr To Maria auf der Veranda des Hauses und schießt ihm durch das Fenster eine Ladung Schrot in die Brust; P. Rascher steht auf und begibt sich zur Türe. Schwester Anno, im Nebenzimmer beschäftigt, eilt auf den Verwundeten zu, dieser stürzt tot zusammen. Seine Leiche fand man auf dem Rücken vor der Türe seines Zimmers liegen. Schwester Anna, vom Mörder verfolgt, flüchtete in ein Nebenzimmer und verschloß die Türe. Mit einigen Arthieben sprengte der Mörder die Türe und schoß die Schwester in die Stirne. Sie verblutete unter dem Tisch mit dem Haupt auf einer Kiste ruhend. So fand man ihre Leiche mit ihrem gewöhnlichen Lächeln auf dem Gesichte und mit offenen Augen.

Etwa 10 Schritte vom Haus zur Kirche kam die Schwester Sophia vom Sklavendorfe zurück, wo sie die Wunden verbunden hatte. Sie muß sich gegen ihren Mörder verteidigt haben, denn ihre Kleider von starkem Tuch waren vielfach

zerrissen. Sie soll nicht sogleich tot gewesen sein, und der Anführer To Maria soll dem Mörder zugerufen haben: „Warum tötest Du sie nicht sogleich!“ Darauf hat der Mörder sie mit Füßen getreten, so daß die Eingeweide aus einer Seitenwunde heraustraten. Man fand ihre Leiche auf der rechten Seite liegend, sie hatte auch klaffende Wunden im Hinterhaupt und im Nacken. In der Nähe des Hauses rechts fand man auch die Leiche des Bruders Josef Bley, sie hatte Arthiebe im Hinterkopf und im Nacken. Bruder J. Bley arbeitete unterhalb des Hauses. Als er die Gewehrschüsse hörte, soll er mit Lande, einem jungen Manne, der mit ihm arbeitete, hervorgetreten sein und dem To Maria zugerufen haben: „Was hast du zu schießen?“ Da legte To Maria auf ihn an. Lande stellte sich in den Weg. To Maria schrie, er soll sich entfernen. Lande erwiderte: „Du kannst uns beide erschießen.“ To Maria schoß, traf aber trotzdem nur den Bruder, der sich mit einem Brett, das er in der Hand hatte, schützte. Der Bruder kam durch den Schuß zu Falle und wurde dann von dem Mörder vollends niedergemetzelt. In der Nähe der Kirche arbeitete Bruder Schellens an einer Zementtreppe. Bei der Arbeit hat ein Mörder ihm den Schädel gespalten und zu beiden Seiten des Halses tiefe Wunden beigebracht. Der Bruder lag auf dem Gesichte und das Werkzeug, die Kelle, neben ihm. Bruder Plasschaert arbeitete an der Kirche und war mit dem Abweisen von Brettern beschäftigt. Man fand seine Leiche auf den Brettern liegend mit Bleistift und Metermaß in der Hand. Sie hatte tiefe Wunden am Hinterkopf und zu beiden Seiten des Halses. Schwester Agatha verband an der linken Seite des Schwesternhauses die Wunden der Eingeborenen. Da wurde ihr von hinten das Haupt ganz und gar zertrümmert. Das Verbandzeug fand man neben ihrer Leiche. Schwester Angea war in der provisorischen Kapelle unter dem Schwesterhaus am Altare beschäftigt. Da wurde ihr ebenfalls von hinten der Kopf ganz und gar zertrümmert. Sie lag auf den Stufen des Altares, neben ihr auf dem Boden lag das Tabernakel mit dem Allerheiligsten. Schwester Agnes ruhte auf der Veranda, dort fand man ihre Leiche mit tiefen Schädelwunden. Sie hatte das Gesicht mit dem Schleier bedeckt. Die Ermordung in St. Paul ist in ein paar Minuten ausgeführt worden. Die Mörder befanden sich bei dem ihnen angewiesenen Opfern und fielen über sie her in dem Augenblicke, wo To Maria den ersten Schuß abfeuerte. Um dieselbe Zeit oder kurz nachher fand die Ermordung des Vater Rutten in Nacharurep statt. Auf der Veranda seines Hauses fand man einen Klappstuhl ganz mit Blut bedeckt. Auf dem Boden war ebenfalls eine große Blutlache, daneben das Stroh und ein aufgeschlagenes Buch über die Märtyrer der Katakomben. Die Leiche fand man vor der Stelle der Ermordung kaum einen Fuß unter der Erde, in Bananblätter eingewickelt, begraben. Der Kopf war oberhalb des Mundes vollständig abgehakt. Einige Stücke vom Schädel wurden in der kleinen Pflanzung der Station gefunden. Den farbigen Bewohnern von St. Paul haben die Mörder nichts zuleide getan, mit Ausnahme des genannten Landes, der einen Keulenschlag erhielt. Des weitern wurde To Hermann, der Vater Rascher gewarnt hatte, von den Mördern vergebens zum Tode gesucht. Beim Ueberfall flohen die meisten der noch anwesenden Knaben, Jünglinge, Mädchen und Frauen teilweise nach Bunamarita, teilweise in den Urwald. Nur einige blieben bis gegen Abend auf der Station, um sich dann auch nach Bunamarita zu begeben. Die ersten Flüchtlinge

trafen in Bunamarita ungefähr gleichzeitig mit den beiden verschont gebliebenen Schwestern und ihrer kleinen Truppe ein.“

Die unmenschliche Greuelthat ist auf eine Verschwörung zurückzuführen, an der 2, höchstens 3 befreite und schon getaufte Sklaven von St. Paul beteiligt waren: alle übrigen sind Buschleute, die teilweise gar nicht, teilweise nur wenig unter dem Einfluß der Mission standen. Die Verschwörung war nicht direkt gegen die Mission, sondern gegen die Weißen überhaupt gerichtet. Wenn nur Angehörige der Mission gefallen sind, so liegt es daran, daß die Missionäre am nächsten waren. Der Grund der Verschwörung liegt in der Abneigung der Eingeborenen gegen die Arbeit: „Seitdem die Weißen im Lande sind, müssen wir arbeiten, wir wollen wie früher ungestört in unseren Wäldern leben.“ Das ist kurz zusammengefaßt das bisherige Ergebnis der gerichtlichen Untersuchung. Ueber die Arbeiten auf der Missionsstation selbst ist keine Klage erhoben worden. Wäre dies der Fall, so würde jedermann diese Klage als unbegründet zurückweisen. Es wurde in St. Paul nur an fünf Tagen der Woche acht bis neun Stunden gearbeitet. Der Sonntag selbstverständlich und auch der Donnerstag waren frei. Von den fünf Tagen arbeiteten die befreiteten Sklaven zwei Tage in ihren eigenen Pflanzungen und drei für gemeinnützige Zwecke der Station und des Landes, wofür sie reichlich bezahlt wurden. Es ist denn auch keinem Bewohner des Sklavendorfes, seiner früheren Verhältnisse eingedenk, eingefallen, sich über seine jetzige Lage zu beschweren. Ich habe dagegen die Uferleute die Bewohner von Sankt Paul oft darüber beneiden hören, daß diese bessere Wohnung, Nahrung und Kleidung hätten, als sie selbst. Der Anführer der Verschwörung ist To Maria, ein durch die Mission losgekaufter Sklave, dem die Mission in drei gefährlichen Krankheiten das Leben gerettet hat. Geschwelter Kopf und verborgenes Herz, wollte er immer mehr Land — das er in Ueberfluß haben konnte — ohne dasjenige, welches er hatte, bestellen zu wollen. Aber das war nur der Vorwand seiner Unzufriedenheit, der Grund lag in seiner verdorbenen Natur. Verheiratet, flüchtete er mit einem anderen verheirateten Weib. Zurückgeführt zu seiner Frau, schwer er allen Weißen, die ihn nicht seinem Leidenschaften fröhnen ließen, den Tod. Zwei Tage vor der Ermordung wurde er wieder eines doppelten Ehebruchs überführt und von P. Rascher zur Rede gestellt. Da war bei ihm das Maß voll: die Verschwörung kam zum Ausbruch und mit der eigenen Flinte seines Wohltäters, die er sich unter dem Vorwand, ihm einige Tauben zu besorgen, lieb, durchschloß er das Herz, das während fünf Jahren, leider ohne Erfolg, bemüht gewesen war, aus ihm einen ordentlichen Menschen zu machen.“

Der Verlust ist für die Mission wie für die unter deutscher Herrschaft stehende Kolonie sehr schwer und vorläufig unerseßlich, da die beiden einzigen, der schwierigen Bainingersprache, deren Grammatik Vater Rascher mit unendlicher Mühe zusammengestellt hatte, mächtigen Patres geübt wurden.

Innsbesonders war P. Rascher ein ganzer Mann und eine im ganzen Schutzgebiete in hohem Ansehen stehende Persönlichkeit. Der Grundzug seines Charakters war edle Nächstenliebe. Als seine letzte große Lebensarbeit hatte er aus religiösen Motiven sich die Aufgabe gewählt, den auf der niedrigsten Stufe der Menschheit stehenden Bainingern Religion und Gesittung zu bringen. Er hat

Gesundheitspflege.

Ueber die Nahrung.

„Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen“, sagt gemüthvoll scherzend der Volksmund und er drückt damit eine einfache Wahrheit so klar und bündig aus, wie kein Doktor und Alleswisser es besser zu tun im Stande wäre. In der Brust des Menschen aber schlummert ein Dämon, der heißt: Stier und Genußsucht, und dieser ist allezeit auf der Lauer, solche einfache Sprüche der Lebenserfahrung pfißigerweise auch für sich in Anspruch zu nehmen und sie derart hinterlistig auszulegen, daß sie schließlich jede Dummheit und jeden groben Fehler, zu dem er den Menschen, der sich von ihm beherrschen läßt, antreibt, rechtfertigen oder gar als Tugend erscheinen lassen könnten.

Da gibt es zum Beispiel leider gar nicht wenige Leute, die einen Magen zu haben scheinen, dehrbar wie Gummischläuche oder anfällig wie ein leerer Luftballon, deren Nase alleweil nach einem Vederbissen in fester oder flüssiger Form schnuppernd, in der Luft herumgeht, die niemals genug bekommen können an Gottes Gaben in Speis und Trank. Diese glauben, man lebe nur um zu essen und zu trinken, während man doch bekanntlich lediglich isst und trinkt, um zu leben, und sie sind es, die das obgenannte Sprichwort am liebsten im Munde führen, indem sie ihm stillschweigend die ganz ungerichtfertigste Auslegung geben, als wollte es sagen, viel essen und viel trinken hält Leib und Seele zusammen.

Daß dies aber ein gewaltiger Irrthum ist, lehrt die Erfahrung tausendfach. Sie sagt uns, daß viel essen und viel trinken erstens den Leib austreibt zu einem ordentlichen Schwammerling, oder was auch vorkommt, ihn wie zum Spotte erst recht klapperdürre und schlaff macht, zweitens, daß die Schlemmeret in der Folge auch keineswegs Leib und Seele zusammenhält, sondern sie schließlich wider Natur und Willen frühzeitig auseinandertreibt.

Gut essen und gut trinken in vernünftiger Weise, das hält Leib und Seele zusammen, und dazu braucht es nicht viel; nicht immer Fleisch und Vederbissen, nicht immer Bier und Wein u. s. w. — Ja, die einfachsten Nahrungsmittel, die jedermann um wenig Geld zugänglich sind, zeigen sich zugleich auch als die besten und der Gesundheit am zuträglichsten.

Da kommen vor allem die verschiedenen Getreidearten in Betracht, und das daraus bereitete Brot jeder Art ist ja auch seit Jahrtausenden als ein Hauptnahrungsmittel der Menschen anerkannt. Wieviel billige und ausgezeichnete Gerichte lassen sich aber nicht neben dem Brot noch herstellen aus Reis, Gerste, Hafer, Mats, Hirse, Buchweizen (ein Knöterich) je nach ihrer Art als Mehl, als Grütze oder in geschälter Form und mit und ohne Milch? — Namentlich der Hafer, schreibt „der deutsche Landwirt“: ist ein Nahrungsmittel, das man wegen seines großen Nährwertes nicht genug preisen kann. Welche

sich dieser Aufgabe mit einem nie rastenden Eifer unterzogen.

Möge die der Mission geschlagene Wunde durch Hilfe aus Europa bald wieder geheilt werden. Soeben sind wieder zwei Priester und drei Laienbrüder und vier geistliche Schwestern aus der Missionsanstalt Hilstrup in Westfalen ausgezogen, um an die Stelle der ermordeten Glaubensgenossen zu treten. Möge auch auf dieser Insel der Barbaren das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen werden.

Erziehungswesen.

Religiöse Erziehung.

„Wer sich mit der Untersuchung von Verbrechern befaßt,“ schrieb der belgische Freiheitskämpfer Dupretaux, „hat Gelegenheit gefunden, zu bestätigen, daß die schlimmsten unter ihnen jene sind, die einige Kenntnisse besitzen, aber keine religiöse Erziehung haben.“ Die neuere und neueste Verbrecherchronik gibt dem Manne vollkommen recht. Kenntnisse, wie sie durch die modernen Schulen oft im Uebermaß vermittelt werden, bilden wohl den Kopf des Kindes, zeigen ihm die Mittel und Wege, sich im Leben fortzubringen, lassen aber sein Herz roh und kalt, wenn sie nicht von einer tiefgehenden religiösen Erziehung begleitet werden. Darum kann man wohl sagen, daß die vielfach religionslose oder religionsarme Schule der Neuzeit das Volk vielleicht, obwohl auch das von erfahrenen Schulmännern bezweifelt wird, kenntnisreicher, geschickter und auch raffinierter, aber nicht besser gemacht hat. Was demgegenüber eine religiöse Erziehung vermag, die durchaus nicht mit einem minderen Maße von Wissen verbunden sein braucht, sondern eher die Grundlage ausdauernden Fleißes und Arbeitseifers ist, das zeigen u. a. die herrlichen Erziehungserfolge eines Don Bosco, des großen Apostels der Jugend, dessen Geist in dem weitverbreiteten salesianischen Werke fortlebt. Bei seinem Tode bestanden bereits 182 Anstalten mit 130.000 Zöglingen, von denen sehr viele früher arg verwahrlost waren. Aus diesen sind 6000 Priester hervorgegangen und von den hundertausenden seiner Schüler soll kaum einer polizeilich abgestraft worden sein. Das sind die Erfolge einer echt christlichen Erziehung, aufgebaut auf dem lebendigen und tiefwurzelnden Glauben und einer alles überwindenden Liebe. Glaube und Liebe sollen auch die zwei Leitsterne aller christlichen Eltern bei der Erziehung sein, wenn sie wahrhaft gute und edle Kinder, nützliche Erden- und einstige Himmelsbürger besitzen wollen. Dazu ist es aber notwendig, daß die Eltern selbst tiefreligiös sind, daß ihr ganzer Handel und Wandel vom Glauben geleitet, von der Religion geheiligt und von christlicher Liebe durchdrungen sei. Denn die Religiosität der Eltern ist der goldene Hintergrund für die religiöse Erziehung der Kinder.

große Rolle spielt nicht der Hafer als Kinder-nahrung. Bei Abführen (Diarrhöe) und bei manchen Magenleiden ist der Haferbrei ein ganz vorzügliches, durch nichts zu ersetzendes Arzneimittel. Die Hafersuppe besitzt einen außerordentlichen Nährwert, ist heilsam und nervenstärkend, verbessert die Blutmischung, befördert den Stoffwechsel, namentlich die Ausscheidung der Harnsäure durch die Nieren und Hauptporen und ist bei alledem leicht verdaulich und unschädlich. Die größten Dienste leistet diese Speise bei Krankheiten der Nieren und der Blase, bei Rheumatismen aller Art, bei allgemeiner Säureverfälschung (Acidurie), bei Nervenleiden und bei sämtlichen st. verhassten Krankheiten. Professor Becquerel sagt von ihr in seinem Lehrbuche der Hygiene: „Sie ist weit nahrhafter als man gewöhnlich glaubt.“ Oft findet man, daß der Magen sie selbst dann gerne bei sich behält, wenn er jede andere flüssige Nahrung ausstößt. Bekanntlich wird der Haferschleim in fieberhaften Krankheiten, namentlich bei Entzündungen der Schleimhäute, als einhüllendes und die Schleimabsonderung beförderndes Mittel vielfach angewendet, nur ist es zu bedauern, daß die Menschen in gefunden Tagen so wenig Gebrauch von diesem vortrefflichen Nahrungsmittel machen. Haferschleim ist wohl der beste Ersatz für den schädlichen Bohnenkaffee, der bloß zehrt und nicht nährt, aber nervös macht. Kindern kann man gar keinen besseren Morgentrunk geben.

Die beste Bereitungsweise ist folgende: Gewaschene Hafergrütze (für eine Person ein gehäuter Eßlöffel) kochte man mit etwas Salz und Zitronenschale in vielem Wasser 1—2 Stunden lang, bis die Suppe seimig ist, treibe sie dann durch ein feines Sieb, füge Zitronensaft, Rosinen und etwas Zucker hinzu, lasse sie dann über schwachem Feuer noch eine halbe Stunde kochen und setze schließlich etwas Butter zu. Nicht so gut, aber weniger zeitraubend, ist die Bereitung der Suppe aus Hafermehl: „Drei Eßlöffel voll Hafermehl (für vier Personen) verrührt man gehörig mit etwas Wasser, gießt es dann langsam unter Umrühren in 1½ Liter kochendes Wasser, worin man etwas Salz und einen halben Eßlöffel Butter aufgelöst hat, rührt während des Aufkochens um, rückt alsdann den Topf etwas auf die Seite und läßt nun die Suppe noch eine Viertelstunde unter zeitweiligem Umrühren gelinde kochen. Eine aus Hafer bereitete Kost ist das sicherste Stärkungsmittel und selbst dort noch wirksam, wo alle anderen sogenannten robortierenden Mittel imstiche liegen; ich kenne kein besseres Mittel, um eine geschwächte Konstitution wieder aufzurichten. Ich rate allen Schwächlichen, Bleichsüchtigen, Leidenden, klein und groß, und nicht minder den Gesunden, die auch gesund bleiben wollen, täglich Haferbrei und Haferschleim zu genießen, und weiß im voraus, daß sie mir für diesen Rat dankbar sein werden.“ — Von andern Nahrungsmitteln und den Getränken ein andermal.

Gemeinnütziges.

Feststehende Glasstöpsel, die sich nicht aus den Flaschen und Gläsern ziehen lassen, werden gelöst, wenn man einige Tropfen Speiseöl darauf gibt und dann den Stöpsel zu drehen versucht. Gelingt es aber nicht, so stellt man das Gläschen vor den Ofen oder auf eine nicht zu heiße Stelle des Ofens, damit es leicht erwärmt wird. Nach einiger Zeit versucht man, indem man ganz vorsichtig auf den kleinen Glasstöpsel schlägt, ob er herausgeht. Ist dies noch immer nicht der Fall, so muß das Verfahren, genau wie oben angegeben, drei- bis viermal wiederholt werden, worauf der Glasstöpsel unbedingt herausgehen wird. Andere feststehende Stöpsel, wo der Inhalt des Gläschens nicht zu berücksichtigen ist, gehen sehr bald heraus, wenn man einige Tropfen Petroleum darauf gießt und sie ein paar Minuten stehen läßt.

Petroleumflaschen lassen sich reinigen, so daß sie den üblen Geruch vollständig verlieren. Man reinigt sie mit heißer Sodalaug und nach dem Ausspülen mit Salpetersäure. Zuletzt sind die Flaschen mit Spiritus zu spülen.

Möbel zu reinigen. Um stark gebrauchte, gut polierte Möbel hübsch blank zu erhalten, befeuchte man sie mit Wasser und Petroleum, zu gleichen Teilen vermengt, und reibe sie dann mit einem weichen Leder nach, und zwar so lange, bis durchwegs ein frischer Glanz entsteht. Dieses einfache Mittel nimmt auch die vorhandenen Schmutzstellen weg; bei Flecken von Seifenwasser nehme man reines Petroleum.

Verbogene Sägeblätter werden durch Klopfen mit einem Hammer auf einer geraden eisernen Fläche wieder gerade gerichtet. Der Hammer muß aber eine glatte Schlagfläche und möglichst scharfe Kanten haben, denn wenn im Sägeblatt sich solche Biegungen befinden, die sich als scharfe Kanten zeigen, so kann man diese nur mit einer scharfen Kante des Hammers zurückklopfen.

Bei Vergiftungen durch Rauchgas oder Ofengas benutzt man als Gegengift frische Luft, Waschungen mit kaltem Wasser und Essig, kalte Umschläge um den Kopf, Essig oder das Riechen von Nieselsalz.

Büchertisch.

„Die christliche Kunst“, Monatschrift für alle Gebiete der christlichen Kunst sowie für das gesamte Kunstleben. Jährlich 12 Hefte mit je 24–32 S. Text, zahlreichen Abbildungen und je 1 farbigen Kunstbeilage. Abonnement M. 12.—, vierteljährlich M. 3.—, Einzelhefte M. 1.20. Zu beziehen durch jede Buchhandlung, Postanstalt wie auch direkt vom Verlage: Gesellschaft für christliche Kunst, G. m. b. H., München, Karlsstraße 6. Eine — 28 vollendet schöne Abbildungen im Text und eine prächtige Sonderbeilage in Mehrfarbendruck schmücken das reichhaltige Heft. Neben der religiösen wird auch die profane Kunst in Bild und Wort weitgehend gepflegt. Wir halten es geradezu für eine Ehrensache jedes Katholiken, der dazu im Stande ist, daß er dieses prächtige und in seinen Bestrebungen so viel bedeutende neue Zeitschriftenunternehmen durch Abonnement unterstütze.

Priesterfeinde und die „schwarze“ Gefahr. Von P. Johannes Polifka C. Ss. R. Zita 224 Seiten. 8°. Preis M. 1.50—1 K 80 h. Diese Blätter sollen ein Apostolat ausüben, indem sie die Priesterlehre gegen die maßlosen Angriffe unserer Gegner verteidigen helfen. „Die Wahrheit siegt!“ ist als Motto vorangestellt.

Daher sollen die Tatsachen selbst, geblegenen Autoren entnommen, die Verteidigung führen. Diese losen Skizzen dürften dadurch gutes Material für Vereinsvorträge bieten.

Bölibat oder Priesterlehre? Von P. Johannes Polifka C. Ss. R. 56 Seiten. 8°. Preis 3, Pfg.—36 h (ohne Porto). Das Schriftchen unterrichtet in populärer Weise über die Bedeutung des Priesterböhobates und läßt den Leser ein richtiges Urteil darüber bekommen. Zugleich beweist sie aber auch, daß die Einwendungen gegen das Bölibat nichtig sind und die Einhaltung für Priester und Kirche wichtig und die Einführung desselben eine älteste historische Tatsache ist.

NB. Alle hier erwähnten Bücher, wie auch sonstige empfehlenswerte Broschüren, Bücher, Kalender, Zeitschriften, Gebetbücher mit kleinem und großem Druck, Schulbücher aller Art, Atlanten u. können jederzeit durch die Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf bezogen werden.

Buntes Allerlei.

Großstadtleben.

Welch' ein Pusten und ein Hasten
Und ein Laufen ohne Rasten,
Alles rennt der Arbeit zu,
Niemand gönnt sich Rast noch Ruh'.
In den Straßen, in den Gassen,
Menschen! — nichts als Menschenmassen,
Jeder strebt nach seinem Ziel,
Alles „auto“ und „mobil“.
Unglücksfall durch Diebstahl,
Dorthin eilen Polizisten;
In der Stadt, da brennt ein Haus,
Feuerwehr — „Trara!“ — rückt aus.
Einer stürzt vom Tramwaywagen,
Hätt' beinahe sich erschlagen
Und ein Autler fährt vorbei,
Quetscht ihm noch den Kopf entzwei.
Eine Frau läuft in der Halle,
Was sie braucht. — Im Zwischenfalle
Schleicht ein Gauner sich ins Haus,
Räumt, was Wert hat, alles aus.
Täglich hört man solche Fälle
Da und dort; an mancher Stelle
Durch die Elektrizität,
Unglücksfälle früh und spät.
Wieder ist ein Mord geschehen,
In den Blättern soll es stehen,
Schrecklich ist die Mordgeschichte,
Doch den Mörder — hat man nicht.
Lustig ist das Großstadtleben,
Wilst du vorwärts, mußt du eben
Nützen die Gelegenheit,
Fort im Strome mit der Zeit.

Anton Dista.

Der gute Witz.

Der amerikanische Generallieutenant S. hatte einen Tambour, der zwar ein sehr liederlicher Kerl, aber ein schnurriger Kopf war. Eines Tages wurde nun der Tambour wegen eines groben Vergehens zu 25 Stockhieben verurteilt, und man war gerade daran, ihm diese aufzuzählen, als der Generallieutenant vorbeiritt. — „Am wievielten Lieb seid Ihr?“ fragte der Letztere. — „Am fünfzehnten“, lautete die Antwort. „Nun gut, dabei will ich es jetzt bewenden lassen, vorausgesetzt, daß der Schlingel mich morgen mit einem guten Witz weckt.“ Der Arrestant wurde losgelassen und bedankte sich. Den anderen Tag vor Sonnenauf-

gang schlug er vor dem Palais des Generallieutenants Feuerlärm, so stark er konnte. Erschreckt fuhr Excellenz aus dem Bette und ans Fenster. „Wo brennt's?“ rief der General. — „Immer noch auf derselben Stelle, wohin ich geprügelt worden bin,“ rief der Tambour. Mit einer Verwünschung schlug Excellenz das Fenster zu.

Vorschlag zur Güte.

Richter: „Sie sind wegen Bettelns zu drei Tagen Wasser und Brot verurteilt.“

— Bettler: „Herr Richter, können Sie mir nicht ein bißchen bessere Kost geben, dann tät ich ein paar Tage länger sitzen.“

Für die Armen.

In einer Gesellschaft ward ein Sammlung für die Armen veranstaltet. Eine junge Dame, welche sich der Einsammlung unterzog, kam unter anderm auch zu einem reichen Geizhals. „Ich kann nichts geben; ich habe selbst nichts,“ entschuldigte sich der Filz. — „Nun“, meinte das Fräulein, ihm den Sammelsteller hinhaltend, „so nehmen Sie sich etwas hiervon; es ist ja für die Armen bestimmt.“

Ein schönes Beispiel.

Wenn Peter der Große, Kaiser von Rußland, zu Pferde, im Wagen oder im Schlitten die Straßen der Hauptstadt durcheilte und von fern einen Priester bemerkte, welcher die hl. Hostie zu einem Kranken trug, stieg er ab, kniete mit seinem Gefolge auch in der rauhen Jahreszeit und in dem schlechtesten Wetter nieder und er wartete bis der Priester mit dem Sakramente vorüber war. Er folgte öfters mit unbedecktem Haupte zu dem Kranken. Nach der heiligen Handlung sprach er dem Kranken Trost zu und ließ, wenn es nötig war, reichliche Gaben für bessere Pflege zurück. Dieser menschenfreundliche Besuch des Monarchen wirkte wohlthätig auf die Kranken ein und förderte mitunter deren Genesung.

Der letzte Blick.

Eines Morgens begab sich die im Kreise der deutschen Fürsten ebenso geschätzte und bewunderte, als von ihren Völkern verehrte und geliebte Kaiserin Leonora von Churwald, Gemahlin Kaiser Leopold I., wie alltäglich in ihre Hauskapelle zur hl. Messe, der diese innige Verehrerin des allerheiligsten Sakramentes stets mit der größten Andacht und Inbrunst beiwohnte. Auch nach der hl. Messe blieb die fromme Monarchin wie gewöhnlich noch einige Zeit ganz ruhig in andächtiger Sammlung versunken. Als sie sich endlich erhob, gewahren ihre Hofleute mit großem Schrecken, daß die Kaiserin sich am Bestuhl hielt und hilflos mit den Händen um sich tastete — sie war plötzlich erblindet. Als sie die Bestürzung ihrer Umgebung wahrte, sprach die seelengroße Fürstin ganz heiter: „Bedauert mich nicht! mir ist gut geschehen; mein letzter Blick ist auf den heiligsten Leib des Herrn gefallen, als ihn der Priester nach der Wandlung aufhob. Ich habe mit erlöschenden Augen noch das Schönste und Erhabenste gesehen, das ein Mensch in diesem Leben schauen

kann. Das ist eine große Gnade und ich verlange nichts mehr zu sehen!" —

Lustige Ecke.

Merkwürdig. Sonntagsjäger: „Weiß der Auckuck, ich habe eine Jagdkarte wie die andern, ich habe ein Gewehr wie die andern, ich lade wie die andern, ich drücke ab wie die andern, aber — ich treff' nie wie andere!“

Deutlich. Tante (zu Besuch weilend): „Wie schnell doch die Zeit vergeht!“ — **Neffe:** „Ja, ja, in vierzehn Tagen wirds schon vier Wochen, daß Sie angekommen sind!“

Beim Glaser brennt's! Hauptmann bei der Feuerwehr: „Du, Huber, ist das Glas g'reitt' word'n?“ — **Huber:** „Woll, Herr Hauptmann, dös haben mer im ersten Stock allens zum Fensterl rausg'worfen!“

Militärische Auffassungen. „Was genießt der brave Soldat im Frieden?“ — „Brot, Fleisch, Kartoffeln. . .“ — „Nun ja, das ist wohl richtig; was genießt er außerdem noch?“ — „Suppe . . .“ „Brei . . .“ — „Schafskopp und kein Ende; er genießt die Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und die Achtung der Zivilpersonen.“

Nicht gut möglich. Drei Tage bin ich jetzt in dem gottlosen Nest und drei Tage regnet es in Strömen. — Da werde ich mich aus dem Staube machen.

Einer gilt viel. „Warum wollen Sie nicht aus jenem elenden Neste fortziehen, Herr

Meier?“ — „Ich bin dort der einzige Meier am Orte.“

Die vorsichtige Mutter. Tochter: „Ich werde jetzt das Werk „Im ewigen Eise“ lesen.“ **Mutter:** „Du, da binde Dir aber etwas um den Hals.“

Von den zahlreichen Rätsellösungen erhielten Preise: Hochw. Johann Pestosta, Pfarrer in Pichl, Post Welsberg, Tirol, Franz Zeitler in St. Lorenzen P. Friedberg, Steiermark.

Rätsel-Aufgaben.

Diamanträtsel.

J. B.
M
M M M
N N N N N
I I I I U U U
S S S K K
L L L
K

Ziffernrätsel.

Fr. Danler.

1 10 8 5 6 Volksstamm
2 8 2 4 Göttin
3 9 4 10 8 Gesteinsart
4 9 10 3 König
5 3 8 10 4 Berg

6 9 6 4 5 6 bel. Seefahrer
7 9 1 5 3 Zeitung
8 10 2 6 5 alter Bau
9 11 3 9 4 Gebirge
10 8 1 9 6 Taufname
11 2 1 5 11 Land
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 Giftpflanz.

Auflösungen der Rätsel-Aufgaben aus voriger Nummer:

I. (Rebus):

Amalie kam heute nicht in die Schule.

II (Ziffernrätsel):

Daun, Anathem, Menu, Eden, Name, Setman, Umea, Teut. Damenhut.

Bilderrätsel:

Alles schon dagewesen.

Der Bau der Karlskirche hat begonnen; bis zu den großen Fenstern ist er vorangeschritten. Soll nun künftiges Jahr weiter gebaut werden, soll dieser so überaus notwendige Bau nicht ins Stocken kommen, dann brauchen wir Wohltäter, die uns helfen. Darum bitten wir recht innig um eine Gabe zur Fortsetzung des Baues.

Kirchenbauverein Warnsdorf, Nordb. Josef Hirschmann, Katechet, Josef Funk, Dechant, Kassier. Vorstand.

Butzon & Bercker, Kevelaer (Rheinland).

Verleger des Hl. Apostol. Stuhles.

Für den Monat November!

Trost der armen Seelen. Belehrungen u. Beispiele über den Zustand der Seelen im Fegefeuer nebst einem vollständigen Gebetbuche zum Troste derselben. Herausgegeben von Joseph Ackermann. Ausgabe in großem Druck. 672 S. 83: 137 mm, geb. in Kaliko Rotzsch, geb. Ml. 1.40.

Armenseelenbüchlein. Andachtsübungen zum Troste der im Fegefeuer leidenden Seelen. Von J. P. Toussaint, Pfarrer. 144 S. 78: 127, in Kaliko-Rotzsch, geb. 50 Pfg.

Der Ingolstädter Meßbund. Bruderschaftsbüchlein für die Mitglieder des Marianischen Meßbündnisses, zur Erlangung einer seligen Sterbestunde und zum Troste der armen Seelen im Fegefeuer. Von P. Arj. Dopler, ord. fr. m. Ausgabe I: Feindruck. 286 S. 78: 127 mm, 2. Aufl., geb. in Kaliko-Rotzsch, Ml. 1. Ausgabe II: Grobdruck 670 S. 78: 127 mm, 2. Aufl. geb. in Kaliko-Rotzsch Ml. 1.50.

Out Tod Büchlein. Kath. Gebetbuch v. P. Jos. Martin S. J. 2. Auflage. 144 S. 78: 127 mm, geb. in Kaliko-Rotzsch, 50 Pfg.

Für das Jubiläum der Unbefleckten Empfängnis:

Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen, bitte für uns! Von P. Jos. Classen, O. M. J. 144 S., geb. in Kaliko Rotzsch. 50 Pfg.

Für die Hausbibliothek! Für Ml. 13.20 eine gediegene Sammlung spannender Erzählungen erster Autoren.

Aus Vergangenheit u. Gegenwart. 44 Bändch., jedes ca. 100 S. stark, eleg. brosch. à 30 Pf. In 14 Bibliothekbänden, Halbleder, geb., kostet die ganze Sammlung nur Ml. 21.75.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Florian Holfeld'sche Leinwanden

sogenannte „Rumburger Weben“

erhältlich in allen besseren Leinen- u. Wäschegeschäften.

Für vorzüglichste Qualität bürgt das mehr als 80jähr. Renommee d. Firma. Notariell beglaubigte Anerkennungsschreiben nach 50jährigem Gebrauch.

Florian Holfeld, Georgswalde bei Rumburg.

Gegründet 1820.

Welche brave, sittsame Jungfrau wäre geneigt, mit einem ebensolchen jungen Mann, 21 Jahre alt, derzeit Kellermeister, in ehrbaren Briefwechsel zu treten behufs späterer

Heirat.

Nur ernstgemeinte Anträge nebst Angabe der Familienverhältnisse, sowie Photographie erbeten; strengste Diskretion.

Adolf Hahnel, Kellermeister im Bahnrestaurant Itzkany (Bukowina).

Nur die seit 1886 tausendfach glänzend bewährte und belobte

„Seehund“

Gummitran-Lederschmiere

macht alles

Schuhwerk

wasserdicht, haltbar, weich und erhält es wichsfähig. Dosen zu 10, 16, 30, 50, 100 und 160 Heller in allen Kolonial-, Drogen-, Seifen-, Leder- und Schuhhandlungen. Alleinezeuger

J. Lorenz & Co., Eger i. B. Wiederverkäufern lohnenden Rabatt.

Johann Zeipelt

Weberei-

und Versandhaus

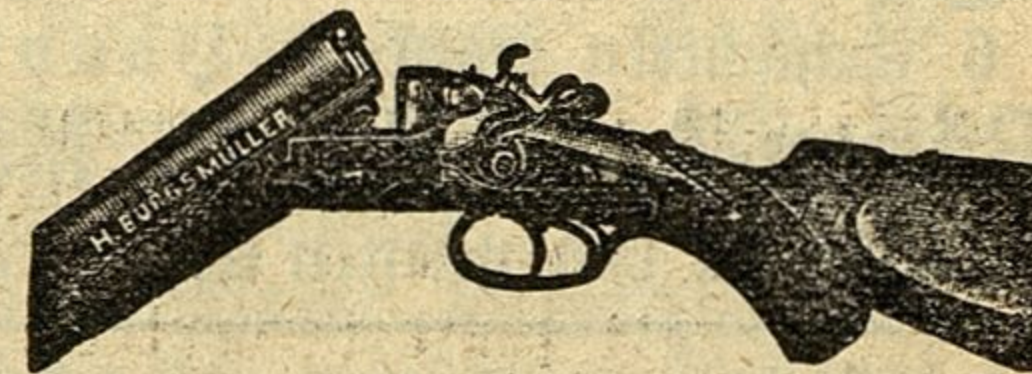
Plassnitz, Post Sattel

bei Neustadt a. M. (Böhmen)

empfiehlt seine anerkannt vorzüglichen Erzeugnisse von waschechten Baumwoll- und Seidenwaren als: Bettzeug, Orford, Bephr, Arbeiter-Anzugstoffe, Kleiderstoffe, Wagent, Weißwaren, Hand-, Tisch- und Taschentücher etc.

45 Meter sortierte Resten von 3-8 Meter lang in Bettzeug, Orford, Bephr, Weißware etc. franco für 16 K 80 h.

Bersand nur gegen Nachnahme oder vorherige Einzahlung des Betrages.



Wollen Sie erstklassige bessere Jagdgewehre und Schusswaffen aller Art zu wirklichen Fabrikpreisen kaufen, so fordern Sie meinen reichillustrierten, interessanten und lehrreichen Hauptkatalog mit hochfeinen Referenzen u. ca. 1000 Abbildungen, derselbe wird sofort gratis und franko versandt. H. Burgsmüller, Zünungs-Büchsenmachermeister, Jagdgewehrfabrik und Feinbüchsenmacherei, Krolanzen (Harz).

Großes Lager

in

Biblischen Geschichten

von

Schuster und Panholzer

hält stets vorrät'g

Ambr. Opitz

* Buchhandlung *

Warnsdorf, Nordböhmen.

Wir empfehlen der hochw. Geistlichkeit

Reise-

Breviere

mit Prop. Bohem.

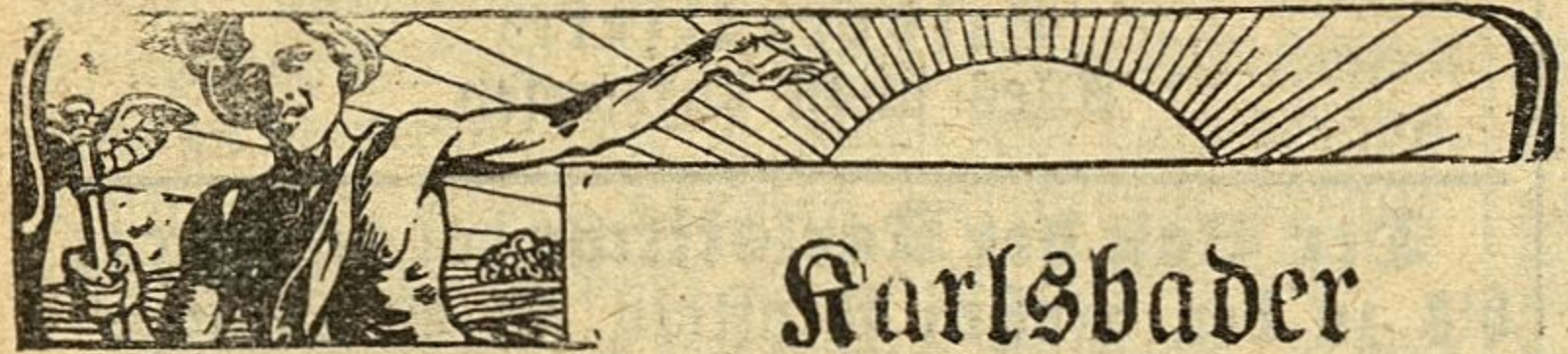
in bequemem Taschenformat. 32°, 4teilig Preis cplt. geb. K 32.—

Ambr. Opitz, Buchhdlg., Warnsdorf.

Milchenträgungs-Apparate

leiten bessere Dienste als teure Zentrifugen. Größter Nutzen schärfste Entrahmung und arbeiten ganz allein. Der Preis ist aber trotzdem sehr billig. Ein Stück fl. 2.50, 3.60 und 4.50.

Genau Beschreibung umsonst. Alleinverkauf nur bei **Rudolf Gegenbauer, Aspernhofen, Post Neulengbach, Nieder-Österreich.**



Karlsbader

Magen- und Verdauungs-Pulver,

mit Pfefferminz, Schutzmarke: „Schlange“, von angenehmem Geschmack, ärztlich empfohlen und angewandt bei Verdauungsstörungen, Chron. Magentarrh, Magenkrämpfen, Sodbrennen, Brechreiz, üblen Geruch, saurem Aufstoßen, Appetitlosigkeit, durch fortgesetzten Gebrauch Aufhebung aller Magenbeschwerden. — Anerkennungen laufen täglich ein.

Preis: 1 Schachtel 2 Kronen, bei 6 Schachteln franko. Haupterzeugung und Versendung: **Bären-Apotheke in Mährisch-Schönberg 49.** Erhältlich in den meisten Apotheken — wo nicht — direkte Bestellung.

Billige böhmische Bettfedern

1/2 Kilo graue, neue geschliffene Gänsefedern K 1.—. Halbweiße K 1.40 Weiße K 2. Prima daunenweiße K 3. Hochprima K 4. Ungeschliffene (Rupf) schneeweiß ohne Länge K 2.20, prima K 2.60, Hochprima K 3, graue Entensfedern K 1.80, Halbdauen K 2.50. Daunen grau K 3, Weiß K 5, Brustflaum K 6, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten!

aus gutem roten, blauen, gelben oder weißen Manting, 1 Tuchent Größe 170/116 cm samt 2 Kopfkissen, diese 80/58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24. Tuchent allein K 12, 14, 16, Kopfkissen K 3, 4 versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, bei Abnahme von 10 K an, franko

Max Berger,

Lieferant des öst. Staats-Beamten-Verbandes
Deschenitz, Böhmerwald.

Aerztlich hochgeschätzte, stärkste und wirksamste **Lithion-Heil-Quelle.**

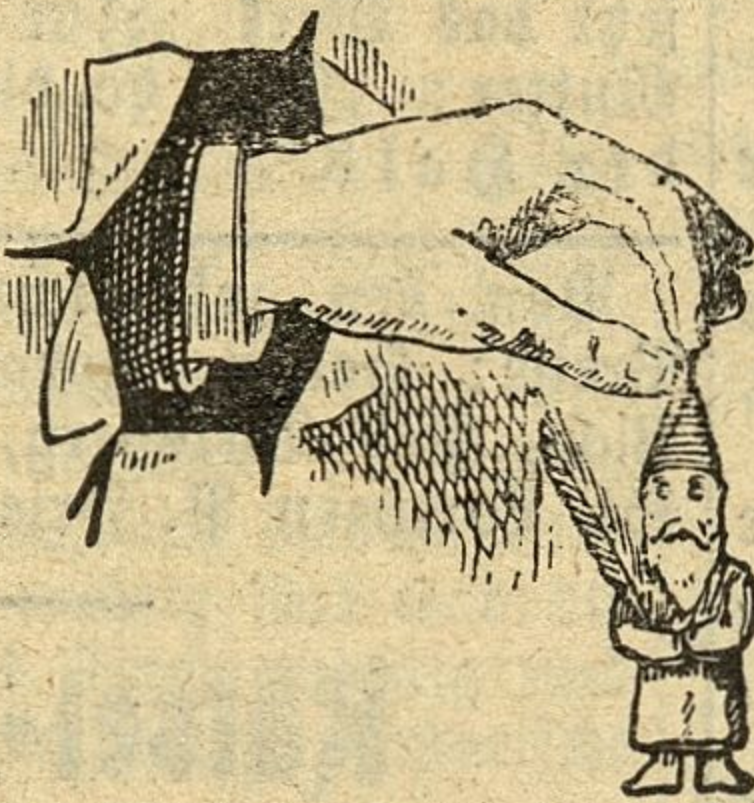
Sichere Heilung von Rheumatismus, Harn-, Nieren-, Zucker-, Magen- u. Blasenleiden.



Brunnerversendung
Jos. Weber
Klösterle.

Rein, salzfrei, angenehmer Wohlgeschmack. — Harntreibende Wirkung. — Färbt den Wein nicht. — Ehrende Anerkennungen. — Mehrfach prämiert. — Ueberall zu haben.

Glas-Christbaumschmuck



ist die schönste Zierde für den Weihnachtsbaum! Ich versende zollfrei, franko u. inkl. sorgfältige Verpackung für den spotbilligen Preis von nur 6 K 50 h sehr schön und geschmackvoll zusammengestellt. Sortiment, enthaltend über 300 Stück nur wirkl. tabellose, prächtige, echt versilberte und bemalte große Gegenstände in denbar feinst. Ausführung, als: ff. bemalte große Kugeln u. Eier, Edelobst mit künstl. Tau belegt, farbenprächtig. Reflexe, Gold- u. Silberhülle, Trauben, läut. Gl. Böden, Eiszapfen alle Sorten Bögel, Brill.-Strangkugeln, Erdbeeren, Eier mit Weihnachtsmann, Portemonnaie, Phantasiessachen zc. zc., alles ku stv. aus Glas gefertigt. Außerdem wird jeder Kiste noch eine prächtige Reflex Baumspitze mit darauf stehenden gross. Engel (20 Ctm hoch, das tatsächlich Feinste und Neueste in Baumspitzen!) extra beigelegt. Wiederverkäufer empfehle m Sortiment mit

630 Stück obigen Sachen, reichhalt. sortiert (mit 2 Spizen) für nur 13 K frei Haus. — Auf Wunsch liefere obige Sortimente auch ohne Strangkugeln und enthält das Sortiment zu 6 1/2 K dann 10 Dutzend, das händ er-Sortim. zu 13 K 22 Dtzd. nur grosse allerfeinste Gegenstände. Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages.

A. O. Wagner.

Carl thaus hmuck-
Versandhaus I. Rauges
(Sachs.-M.) Nr. 83.

in Lauscha

Wassenh. Nachbestellungen, sowie viele glänzende Dank- und Anerkennungs-schreiben gehen täglich ein



Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80,
10 Pfd. bessere fl. 6. 10 Pfd. schneeweiße, daunenweiße, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Rupf-federn fl. 12.— 15.—. Daunen (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 pr. 1/2 Kilo Paar-Matratzen, dreitheilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—
Versandt franco pr. Nachnahme. Umtausch und Rücknahme gestattet.
Benedikt SACHSEL, Lobes 2
Post Wilten, Böhmen

6 Monate zur Probe

sende ich meine neue echte Mayer System **Anker-Roskopf-Patent-Remontoiruhr** samt schöner Kett- und Futteral gegen Nachn. um **2 fl.**

Tauglichste Strapazieruhr für jedermann. 3 Jahre schriftl. Garantie. Für Nichtpassendes Geld retour.

Alleinversand durch die Hauptniederlage der vereinigten Roskopf-Uhrenfabriken

Leopold Mayer,

1. l. gerichtlich beid. Schlichter,
Wien, XIV. Mariahilferstr. 187/55
Warnung vor Nachahmung!

Ferner:
Goldin-Remontoir-Uhr (2 Dedel) fl. 3.50
Echt silb. Herren-Rem.-Uhr fl. 3.50
Echt silb. Damen-Rem.-Uhr fl. 3.50
Echt silb. Ketten . . . fl. 1.—
14 Kar. Damen-Rem.-Uhr . . . fl. 9.—
Gold- { Scheringe per Stück fl. 3.50 } und aufwärts
Pendeluhr von fl. 4.50 aufwärts.

Zur Errichtung einer selbstständigen Pfarre, d. h. Aufbringung eines Fonds bittet um gütige Spenden die Pfarr-Expositur Schwaderbach im Erzgebirge. Quittung mittels Anwartskarte.

Brief-Kassetten

in den verschiedensten Formaten und Qualitäten liefert
Ambr. Opitz, Buchh.

Weltberühmte
Schlesische Leinen
und Baumwollwaren

bezieht man aus erster Quelle vom
Versandhaus

L. Koudelka, Troppau,

Oesterr.-Schlesien.

Spezialität schles. Wirtschaftsleinen und Gebirgswaben eigener Manipulation (Handweben).

Ramburger feinfädig, 78 cm. breit, 20 m lang	fl. 4.40
Kraftwebe feinfädig, 78 cm. breit, 20 m lang	fl. 4.50
Kraftwebe I. starkfädig, 83 cm. breit, 23 m lang	fl. 6.50
Universalwebe feinfädig, 84 cm. breit, 23 m lang	fl. 7.50
Kristallwebe feinfädig, 84 cm. breit, 23 m lang	fl. 8.—

Kristallwebe gesetzlich geschützt, unvergleichlich schön und gut, bestgeeignet für allerhand feine Wäsche.

Schlesische Leinen-Damastwaren als Speise- und Kaffeegedecke, Tischtücher, Handtücher, Servietten, Taschentücher vorzüglichster Qualität. — Spezialitäten feinstes federdichter Inleistoße, gediegenster Sorten Bettuchleinen.

Reellste Bedienung mit nur Waren erster Güte. Versand an Private gegen Nachnahme. Preisliste mit Proben umsonst, unter der Artikelangabe und welchem Zwecke die Ware dienen soll.

Versandhaus

L. Koudelka, Troppau,

Oesterr.-Schlesien.